€ 2,10 22. November 2014 · 179. Jahrgang · Heft 19 A 4342

Lübeckische Blätter

- Wende-Trabi aus Lübeck 321
- Die Jahre 1987 – 1997 323
- Meldungen 324
- Aus der Gemeinnützigen 325
- Mauerfall vor 25 Jahren 326
- Unfallzahlen am Lindenplatz 328
- Vernetzte Öffentlichkeit 329
- Chronik Oktober 330
- „Domus Arte“ – Ausstellung der Kunstschule 331
- Bene Merenti Ehrendenkmünze für Christian Dräger 332
- Kritiken: Theater, Literatur, Musik 337
- Hans Blumenberg 340

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECKISCHE BLÄTTER

22. November 2014 · Heft 19 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Wende-Trabi aus Lübeck – Fragen wir mal nach!

Roswitha Siewert

Wer kennt ihn nicht? Trotzdem noch einmal, diesmal von hieraus: Der Trabant ist von 1964 bis 1990 in der DDR produziert worden. Seine Geburtsstadt war Zwickau. Sein Kosename ist Trabi, auch Trabbi. Aus dem KULTFAHRZEUG der DDR wurde ein SYMBOL DER WIEDERVEREINIGUNG DEUTSCHLANDS, dies vorwiegend von 1989 bis 1990. Grenzenlos erschien damals sein Beliebtheitsgrad. Heute ist er noch Sammlerobjekt im Spielzeugformat bis zum benutzten Liebhaber-Auto. Man trifft ihn auch in Wende- bzw. DDR Museen von Berlin bis Hollywood. Dort steht er neben Sandmännchen, Bohnenkaffeeverpakkung „kosta kaffee“ und den übrigen kommunikativen Vertrautheiten des DDR Designs. Ist es nur „Ostalgie“, die sich an die Karawanen der Trabis erinnert, an die knatternden Zweitaktmotore, an die dralle plastische Karosserie in soften Farben, oft mit einer rauchenden Abgasfahne, stinkend umnebelt: „Hier ist was los!“ signalisierend, sodass er entsprechende Flüche einstecken musste? Tausende Witze produzierten die Verbraucher des Zwergs unter den Autoriesen, ob nun dafür oder dagegen. Eine kleine, aber vielbeachtete Persönlichkeit des Alltags war er immer. Kann ein „Sonntagsgruß von Haus zu Haus“ auf einer Postkarte, die als „Bild“ einen Trabi darstellt, einen Gedenktag, wie den Fall der Mauer vom 9. November 1989, neu sichten und aktivieren? Ist es nur Nostalgie von beiden Seiten, die dem humorvollen Kleinwüchsigen diese verbindende Power gibt? Fragen wir mal nach.

Ingrid M. Schmeck, „1 Trabi vor unserem Haus 16. Nov. 1989“, Zeichnung und Aquarell

Am 16. November 1989 zeichnet INGRID M. SCHMECK von ihrem Fenster aus einen Trabi vor ihrem Haus. Das ist nun 25 Jahre her, auch der Fall der Mauer liegt solange zurück, eine neue Generation ist am Wirken, das Verhältnis von erinnern, vergessen, gedenken, überhaupt denken, bedenken, feiern, sich freuen geht neue Beziehungen ein. Eine kleine Zeichnung im Postkartenformat, 11 cm hoch und 15 cm breit, entsteht in historischer Situation und nach 25 Jahren macht sie Geschichte mit, ist Geschichte und verbindet das Geschehen in Lübeck St. Jürgen mit der ganzen Welt. Das Regionale nimmt den Schwung des Globalen auf und wirft es der Welt als Sonntagsgruß von Haus zu Haus zurück. Die Postkarte hat einen Text: Es ist ein historischer, in Klammern (kein hysterischer), Sonntagsgruß von Haus zu Haus. Die Tatsache oder Geschichte, die beschrieben wird, ist, dass eine Frau aus dem Trabi ausstieg und Ingrid Schmeck dachte: „Jetzt kriegen wir Besuch aus dem Osten, aber nein!“ Der zweite Teil des Postkartentextes berichtet, was man so an diesem besonderen Tag unternehmen konnte: „Haben bisher rote Herzen verschenkt, viel gestaunt, viel gedacht, viel geredet

Gedenkstein zur deutschen Teilung. Lesen Sie den Beitrag zum Bürgerfest in Schlutup am 9. November auf Seite 326. *(Foto: Hagen Scheffler)*

-- und gearbeitet.“ Zum Schluss nach einer Trennlinie „das wärs – bis bald: wir 3“. Der Text ist mit einem fetten weichen Bleistift geschrieben, nur das Wort „historischer“ und die „3“ in Rot, dazu ist der Sonntagsgruß von Haus zu Haus mit einem roten Farbstift unterstrichen.

Nun zur Zeichnung: Wir blicken von oben herab, aus dem Fenster des ersten Stockwerks auf das Auto. Es parkt offensichtlich am Straßenrand neben dem Bürgersteig. Es ist eindeutig ein Trabant 601: die kompakte, gemütliche Kleinform, aus Verdeck, ausbuchtender vorderer Motorhülle und dem kantigen Kofferraum, die Längsseite des zweitürigen Wagens zeigt sich in seiner ganzen imposanten Breitseite, die zum Ende hin spitz und schmal aufflügelt, das rote Rücklicht ist dort mit Farbstift markiert. Wie weit diese Flügel doch mehr Heckflossen ähneln, müssten Biologen bzw. Aquakundler klären. Die Karosserie ist trotz der flächigen Kantigkeit rund und knackig. Schon von außen weist auch in der Zeichnung die Raumaufteilung auf Großzügigkeit in der Enge des Innenraums. Die Autofarbe zeigt ein helles Beige-gelb und ist aquarelliert. Die Umrisse sind wiederum mit dem grauen Farbstift in formsicherem Strich gezeichnet. Die Autoklinke ist für den Handgriff, zum Öffnen, bereit. Die Reifen sind prall, dunkelgrau bis schwarz und ruhen auf dem Straßenpflaster. Durch die Scheiben wird das Innere mit beiden Vordersitzen und einer hinteren Sitzbank sichtbar; leicht hellgrau und etwas rot aquarelliert und mit klaren Lineaturen proportioniert. Eine überzeugende Persönlichkeit von Auto, das sich auf dem kleinen Postkartenblatt plastisch darstellt, die ganze Fläche einnimmt und als künstlerischer Trabi auf sympathische Weise die Augen verführt.

Der Kleinwagen PKW TRABANT 601: Fahren kann er auch, nur nicht als Zeichnung, sondern als Gebrauchsgegenstand PKW-Kleinwagen, als tatsächlicher Trabi. Spannend und fast zum philosophischem Nachdenken geeignet: Die erscheinende Karosserie ist aus einer Kunststoffhülle. Sie besteht aus Phenolharz und Baumwolle. Sie kann nicht rosten, dafür gab es Recycling-Probleme. Ohne jetzt den Bau des Wagens ganz nachzuvollziehen ist aber zu bemerken, dass, wie bei einer Plastik, hier nun die Trabi-Auto-Form sich als selbsttragendes Fahrgestell aus Stahlblech, darüber dann die äußere „Beplankung“ aus dem mit Baumwolle verstärktem Phenoplast bildet. Es gibt in Zwickau ein Trabi-Denkmal, mehrere Filme haben ihn zum Inhalt, wie z.B. „Go Trabi go“. Geliebt und gehasst, verachtet und nicht vergessen, heißt es immer wieder, denn in diesem Jahr 2014 sind auch 50 Jahre Trabant 601 zu feiern.

KUNST UND AUTO ist ein Thema der Kunst. Warhol, Penck, Lichtenstein, Calder, Koons und viele andere haben sich speziell in Kunst am Auto versucht. Sie haben die Karosserien bemalt und BMWs z.B. in rollende Kunstwerke verwandelt. Allen gemein ist eine geradezu religiöse Begeisterung und lustvolle Annäherung an das Auto. Bekannt auch die erotische Geneigtheit an den schnittigen Sportwagen, an die hochpolierten Einzelteile von Chrom und aufpoliertem Blech in überdeutlicher Sexualisierung. So das allgemeine Bild vom Auto und auch in der Kunst vom Auto.

Eine Wende dagegen der friedliche, gemütliche Trabi: kein Rausch der Geschwindigkeit, dagegen etwas altmodisch und nett. Im Internet überwiegt das Angebot der Einzelteile des Trabis, das wie ein überlebensgroßer Kosmos noch von ihm auf dem Monitor aufblitzt. Ab und zu ist zu lesen, dass ein aufgeputzter Trabi mit großer Geschenkschleife rings ums kleine Auto zum Geburtstag für einen Liebhaber vor der Tür steht. Der WENDE-TRABI von Ingrid M. Schmeck, 1989 gezeichnet, hat all diesen farbigen Aufputz und die Kleinteiligkeit nicht nötig. Er kommt mit seiner kompakten ausgewogenen Form in die Bildfläche und verbindet das geschichtliche Geschehen von damals mit dem Heute auf selbstverständliche Weise: unser Wegbegleiter, unser Gefährte. Er wird zur magischen Mitte und menschlichen Verbindung zweier Gesellschaftssysteme, über alle geografischen, staatlichen, nationalen, religiösen, soziokulturellen Grenzen hinweg zu einer Einheit.

Nachtrag zum Beitrag „Beltquerungskomplex“ im Heft 18, Seite 301

Anfang Oktober 2014 haben Schleswig-Holsteins Verkehrsminister Reinhard Meyer und der Vorstandsvorsitzende der DB Netz AG, Frank Sennhenn, eine Absichtserklärung unterschrieben, dass die aus dem Raumordnungsverfahren hervorgegangene Trassenvariante von der DB als „Vorzugstrasse“ in die Planung aufgenommen wird. Vorzugstrasse bedeutet: Neubau einer elektrifizierten, zweigleisigen Trasse, die zugleich eine möglichst weiträumige Umfahrung der Ostseebäder Timmendorfer Strand, Scharbeutz, Sierksdorf, Haffkrug und Großenbrode sowie der Orte Ratekau und Lensahn unter der Bedingung vorsieht, dass auch der Schienen-Personennahverkehr zwischen Lübeck und Puttgarden auf dieser Strecke erfolgt und die bisherige „Be standstrasse“ durch die Ostseebäder stillgelegt wird.

Entscheidend bleibt: Die DB prüft zunächst die Vorzugstrasse auf ihre Realisier- und Finanzierbarkeit. Projektleiter der DB, Bernd Homfeldt, rechnet mit einer dreijährigen Ausarbeitungszeit für die Entwürfe für den endgültigen Trassenverlauf bis Ende 2017. Erst danach könne das notwendige Planfeststellungsverfahren beginnen, das in sieben Abschnitten erfolgen soll. Nach Einschätzung der SPD-Bundestagsabgeordneten Bettina Hagedorn werde der letzte Planfeststellungs-Beschluss nicht vor 2018/19 erfolgen. *Hagen Scheffler*

Der Lübecker Stadtdiskurs

Mi, 3. Dezember, 19 Uhr, Kolosseum, Kronsforder Allee 25, Eintritt frei

Architektur, Frauen und das Besonde-re der Stadt

PD Dr. Silke Steets, TU Darmstadt

Beobachtet man, mit welcher Leidenschaft und mit welch großer medialer Aufmerksamkeit in manchen Städten die Auseinandersetzung um den Neubau, die Umgestaltung oder die Rekonstruktion innerstädtischer Bauensembles geführt wird, dann drängt sich die Vermutung auf, dass dabei weit mehr auf dem Spiel steht als die Platzierung von Gebäuden an bestimmten, wenn auch prominenten Stellen der Stadt.

„Gebäude reden“, so schreibt der in London lebende Philosoph Alain de Botton (2008) in seinem Buch Glück und Architektur, sie reden „von Demokratie und Aristokratie, von Offenheit und Arroganz, von Bedrohung und freundlichem Willkommen, von Sympathie für die Zukunft oder Sehnsucht nach dem Vergangenen“. Aus soziologischer Perspektive lässt sich die gebaute Umwelt als Ausdruck und Verkörperung sozialen Sinns begreifen. Ihre gesellschaftliche Bedeutung ergibt sich durch das Zusammenspiel von drei miteinander verbundenen Aspekten:

1. Gebäude sind stets symbolisch, das heißt, sie sind Sinnbilder für Lebensweisen, Machtansprüche, Geschlechterverhältnisse und Selbstverständnisse; 2. Gebäude werden stets körperlich erfahren; 3. Gebäude sind immer an Orte und Kontexte gebunden.

Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1987-1997

Auch jenseits von 1989 wird in Lübeck Geschichte geschrieben!

Uwe Barschel. Weltkulturerbe. 200 Jahre Gemeinnützige

Wenn man den Zeitraum zwischen 1987 und 1997 betrachtet, kommt man um ein entscheidendes, ja alles überstrahlendes Jahr nicht herum, das Jahr 1989. Was in diesem Jahr aktuell geschah oder als rundes Jubiläum gefeiert werden konnte, könnte alle anderen Ereignisse in dem Berichtszeitraum in den Schatten stellen. Dabei hat sich auch in den Jahren vor und nach 1989 in Schleswig-Holstein, in Lübeck, aber auch in der Gemeinnützigen viel Bedeutendes getan. Im Land Schleswig-Holstein wird dieses Jahr 1987 von den Geschehnissen um den Politikskandal und um den Tod des ehemaligen Ministerpräsidenten Uwe Barschel geprägt. In Lübeck wird in diesem Zeitraum eine schmerzliche Lücke im historischen Stadtbild geschlossen. Der Kaak auf dem Markt wird wieder aufgebaut und dies mit bedeutender Unterstützung durch die Gemeinnützige. Und im Oktober 1987 kann dann 45 Jahre nach der Kriegszerstörung von Palmarum 1942 die letzte der großen Lübecker Backsteinkirchen, St. Petri, wieder eröffnet werden. Sie wird nicht mehr als Gemeindekirche genutzt, sondern durch eine weitsichtige Entscheidung zur Kulturkirche ernannt. Heute, inzwischen auch noch zur Universitätskirche geadelt, ist der große gotische Raum von St. Petri mit seinen vielfältigen Angeboten aus dem kulturellen Stadtleben nicht mehr wegzudenken.

In den Randjahren des Zeitraums geschieht innerhalb der Gemeinnützigen auch jeweils Denkwürdiges: 1987 kann die erfolgreiche Musikschule der Gesellschaft in das neu hergerichtete Haus im Rosengarten einziehen und im Jahre 1997 wird Renate Menken die erste Direktorin der Gemeinnützigen und bricht somit die 208-jährige Männerbastion auf. In Erinnerung bleiben müssen auch zwei Ereignisse, die nochmals das Jahr 1987 aufrufen. Als Geschenk zum Ende der Eigenstaatlichkeit 1937 bekommt Lübeck vom Land Schleswig-Holstein 50 Millionen D-Mark zum Bau einer Musik- und Kongresshalle geschenkt und im Spätherbst desselben Jahres wird Lübecks Altstadt in den Bestand des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Eine Ehre, die bereits 1991/92 verlustig zu gehen droht, weil die Denkmalpflege dem Abriss mittelalterlicher Bausubstanz zugunsten der König-Passage ohne baugeschichtliche Prüfung zustimmte.

Das denkwürdige Jahr 1989

Nun aber zum Jahr 1989: Es ist kaum vorstellbar, dass dieses Jahr irgendwann noch getoppt werden kann, was herausragende Jahrestage und aktuelle Ereignisse angeht. Es werden 200 Jahre französische Revolution gefeiert, aber auch 200 Jahre „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“. Dass beide Ereignisse Kinder der Aufklärung sind, wird in den Feierlichkeiten der Gemeinnützigen am 28.1.1989 gewürdigt, indem der Festvortrag von Prof. von Engelhardt über das Thema der großen europäischen Geistesentwicklung des 18. Jahrhunderts gehalten wird, die so unterschiedliche Produkte wie die Revolution und die Gemeinnützige entstehen lässt. Nach der Festversammlung in St. Petri wird im Gesellschaftshaus ein gemeinsames festliches Essen eingenommen und am Abend steigt dann der Winterball. Diese Feierlichkeiten zu dem runden 200-Jahr-Fest werden in den Lübeckischen Blättern ihrer Bedeutung entsprechend auf 20 Extraseiten dargestellt. So, wie an der diesjährigen 225-Jahr-Feier, nimmt der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein auch an der 200-Jahr-Feier der Gesellschaft im Jahr 1989 teil.

Am Ende des Jahres 1989 wird das unglaubliche Jahr durch die Grenzöffnung noch richtig historisch für die Gemeinnützige, für Deutschland und für Europa. Gleich am Tag nach dem Fall der innerdeutschen Mauer sorgt die Gemeinnützige für dringend benötigte Unterstützung: Es werden Gulaschsuppe und Getränke verteilt, ein Babywickelraum und ein Stillzimmer werden eingerichtet und der Juniorenkreis der Gemeinnützigen baut einen gut besuchten Kakaostand gegenüber dem Gesellschaftshaus auf.

Unter der Überschrift „Übersiedler und Besucher aus der DDR herzlich willkommen“ findet sich in den Lübeckischen Blättern eine Zusammenfassung der Ereignisse: „Wer hätte sich vorstellen können, als am Anfang des Jahres die Lübeckische „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ mit Blick auf die Französische Revolution von vor 200 Jahren selbst ihr 200-jähriges Bestehen feierte, dass noch im gleichen Jahr in Deutschland eine Revolution, eine friedliche Revolution, stattfindet, in der das antidemokratische Staatssystem DDR ins Wanken gerät.“ *Karl Klotz*

Die Grenzbefestigungsanlagen der „DDR“ mit Todesstreifen, 1990; aus Sicht der Staatsführung ein „antifaschistischer Schutzwall“ (Foto: Walter Baustian, PGL, Lübeck)

Geschichtsverein

Mo, 1. Dezember, 15 Uhr, Bundespolizeiakademie Lübeck, Ratzeburger Landstraße 4, vor dem Haupttor

Führung durch die historische Sammlung zum innerdeutschen Grenzsystem in der Bundespolizeiakademie

Herr Weiser und Kollegen

Bitte seien Sie pünktlich! Der Einlass ist nur als Gruppe möglich!

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft

So, 30. November,18 Uhr, Aegidienkirche

Weihnachtskonzert

Spanische Weihnachtsmusik

Nach der Argentinischen Weihnacht des vergangenen Jahres liegt der Schwerpunkt in diesem Advent auf der traditionellen spanischen Weihnachtsmusik. Mit zahlreichen „Villancicos“ bringt uns der Spanische Chor Lübeck unter der Leitung von Frau Gunta Birzina die hispanische Weihnacht näher. Der Chor wird begleitet von Klavier (Frau Liene Orinska), Gitarre und Pecussion (N.N.)

Eintritt 10 Euro, Schüler und Studenten 5 Euro, Mitglieder frei

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Di, 2. Dezember, 18 Uhr, Volkshochschule Falkenplatz

Sizilien musikalisch oder Der Pate geht in die Oper

Dr. Sabine Sonntag, Kunsthistorikerin, Hannover/Berlin

„Am Ostermorgen in einem sizilianischen Dorf“ spielt Pietro Mascagnis Oper „Cavalleria rusticana“ und bringt damit ein vollkommen neues Ambiente in die Operngeschichte. Wo früher Adlige mit

dem Degen um eine Frau gekämpft haben, ziehen sie nun das Klappmesser und röcheln auf offener Bühne ihr Leben aus. Der Naturalismus hat um 1900 die Theaterbühnen erreicht, und gleichzeitig hat er als „Verismo“ das Musiktheater nachhaltig verändert. Mascagnis Oper von 1890 gab den Startschuss für jene neue Opernstilrichtung, die sich bis etwa 1940 gehalten hat.

Eintritt 5 Euro / 3 Euro für Mitglieder

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Fr, 5. Dezember, 19 Uhr, Musik- und Kunstschule, Kanalstr. 42-50

Dem Herzen tut es gut Treppen zu steigen

Konzert von und mit Diana Tejera (Gesang und Gitarre)

Der Titel des Abends ist zugleich der Titel einer Gedicht- und Liedersammlung, die aus der Zusammenarbeit zwischen der Dichterin Patrizia Cavalli und der Musikerin Diana Tejera entstanden ist.

Eintritt 10 Euro /8 Euro für Mitglieder

Kiwanis Club Lübeck

So, 7. Dezember, 17 Uhr, Kolosseum, Kronsforder Landstraße 25

„Fröhlich soll mein Herze swingen“

Benefiz-Weihnachtskonzert zu Gunsten der Aktion: „Kiwanis hilft Lübecker Kindern“

Unter der Leitung des Jazzpianisten Gottfried Böttger tritt in diesem Jahr eine Gruppe außergewöhnlicher Musiker gemeinsam auf – ein lebendiges Jazz- und Boogie-Fest. Zwischen den Musikteilen liest der Schauspieler und Kabarettist Henning Venske unterhaltsame Geschichten nicht nur zur Weihnachtszeit.

Konzertkarten zum Preis von 30, 23 oder 10 Euro erhältlich an Vorverkaufsstellen.

Theater Partout

22., 28., 29., November, 5. und 6. Dezember, jeweils 20 Uhr, Königstraße 17

Patrick, 1,5

Komödie von Michael Druker

Darsteller: Rouven Kriete, Reiner Lorenz & Florian Sellke

Regie: Uli Sandau

Schon lange hofft das schwule Paar Göran und Sven darauf, ein Kind adoptieren zu können. Endlich ist der Tag gekommen, an dem der kleine Patrick, 1,5, eintreffen soll. Doch ein bürokratischer Komma-Fehler macht dem Glück zu dritt einen Strich durch die Rechnung, denn plötzlich steht der 15-jährige Patrick vor der Tür, ein Kleinkrimineller, der zudem zu Gewalttätigkeiten neigt.

Lübecker Singakademie

So, 30. November, 17 Uhr, Kolosseum, Kronsforder Allee 25

Nordische Weihnacht

Großes Chorkonzert

Skandinavische Chorsätze und virtuose Instrumentalstücke werden mit russischen

Klängen zu einem besonderen Weihnachtskonzert mit Melancholie und Glanz kontrastreich zusammengestellt.

Solisten: Daniel Jenz Tenor, Joachim Pfeiffer, Lukas Paulenz, Matthias Krebber, Trompete

Musikalische Leitung: Gabriele Pott

Karten 15 bis 20 Euro, erm. 10 bis 15 Euro

Grüner Kreis

Do, 4. Dezember, 15:30 Uhr, Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8

Faszination Gartenkunst. Die Gärten der Gottorfer Herzöge

Karen Asmussen-Stratmann M.A.

Ab 14:30 Uhr gibt es Gelegenheit zum geselligen Austausch bei Kaffee oder Tee und hausgebackenen Köstlichkeiten im Walbaum-Café in der 1. Etage des Museums für Natur und Umwelt.

Gemeinnütziger Verein Kücknitz

Schließung der letzten Lübecker Stadtteilbüros / Bürgerbegehren

Auszug aus dem Offenem Brief vom 12. November an den Bürgermeister.

Nach der Schließung des damaligen Ordnungsamtes und Standesamtes in Kücknitz hat der Gemeinnützige Verein gemeinsam mit den Kücknitzer Verbandsvertretern sowie den lokalen SPD- und CDU-Vertretern ab 1999 für die Einrichtung des Stadtteilbüros gekämpft. Nördlich der Trave leben ca. 35 Tsd. Einwohner, die mit der damals geforderten und schließlich durchgesetzten Einrichtung von Stadtteilbüros endlich mit den Einwohnern der Lübecker Kernbereiche gleichgestellt wurden. Die aktuelle Diskussion um eine Schließung verstärkt hier immer mehr den Eindruck, dass Lübeck nur noch auf der Altstadtinsel stattfindet.

Sollten in einer der nächsten Bürgerschaftssitzungen zum Stadtteilbüro Entscheidungen anstehen, fordern wir den Erhalt des Bürgerservices nördlich der Trave, andernfalls werden wir einen Bürgerentscheid zur Erhaltung organisieren. *Georg Sewe*

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Dienstagsvortrag
Di, 25. November, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Früherkennung – Frühförderung – Bericht über das Multicentermodell „Kinderzukunft NRW“
Dr. Wilfried Kratzsch, Leitender Oberarzt i. R. des Kinderneurologischen Zentrums Sana-Kliniken, Düsseldorf
Gemeinsam mit dem Verein Lübecker Kinder e. V.

Di, 2. Dezember, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
DDR-Literatur – archiviert: Neues zu einem alten Forschungsgegenstand
Prof. Dr. Roland Berbig, Humboldt-Universität Berlin
Gemeinsam mit dem Lübecker Autorenkreis und seinen Freunden

Mittwochsbildung

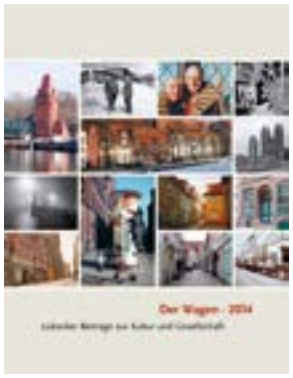
Mi, 26. November, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Medien und ihre Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen
Prof Dr. Thomas Bliesener, Psychologe, Kiel
Bliesener wird in seinem Vortrag auf die Nutzung moderner Medien für Kinder und Jugendliche eingehen, die heute selbstverständlich ist und für die Jugendlichen zahlreiche wichtige Funktionen erfüllt, u.a. in der Kommunikation, der Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung sowie dem Wissenserwerb.

Der Lübecker Stadtdiskurs
Mi, 3. Dezember, 19 Uhr, Kolosseum, Kronsforder Allee 25, Eintritt frei
Architektur, Frauen und das Besondere der Stadt
PD Dr. Silke Steets, TU Darmstadt
(siehe auch Ankündigung auf Seite 322)

Der Wagen 2014

Do, 27. November, 20 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei
Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft
Begrüßung der Autoren und Gäste:
Direktor *Titus Jochen Heldt*
Präsentation: *Dr. Manfred Eickhölter*
Herausgeber und Redakteur



Die Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft haben sich seit 1919 mehrfach in Format, Farbe und Aufmachung gewandelt.
Ulrike Theilig, Buchgestalterin in Hamburg, ist für uns tätig geworden und hat etwas entworfen, was den diesjährigen Autoren und dem Herausgeber sehr gut gefällt und von dem alle Beteiligten gemeinsam hoffen, dass es auch unserer treuen Leserschaft Freude bereiten wird.

„Die einzige friedliche Revolution, die je in Deutschland stattgefunden hat“

Gedenkveranstaltung zum 9. November 1989 in der Gemeinnützigen

Der 25. Jahrestag der Mauereröffnung wurde in verschiedenen Veranstaltungen gewürdigt, nur in Lübeck unter Verantwortung der städtischen Gremien nicht. Offensichtlich in weiser Voraussicht auf das Hickhack, dass in den politischen Gremien ausgefochten wurde, hatte die Gemeinnützige eine eigene Matinee vorbereitet, die gut besucht war und sich von anderen Gedenkveranstaltungen dadurch unterschied, dass auch zukünftige Aufgaben umrissen wurden.
Am 9. November 1989 seien die ersten Trabis durch Schlutup gefahren. Dieses sei ein so wichtiges Ereignis, dass eine solche Gedenkveranstaltung notwendig ist, betonten die Moderatoren Jutta Kähler und Claus-Peter Lorenzen.
Man hatte den jetzigen Bürgermeister der Hansestadt Wismar Thomas Beyer eingeladen, dieser gehörte bereits vor der Wiedervereinigung dem Neuen Forum an und wurde dann später Mitglied der SPD und Bürgermeister. Er verwies auf seine Rede am 31.10.1989. Er sei sich bewusst, dass das Neue Forum durch die Kirchen einen geschützten Raum erhielt. Die Zusammenkünfte in Privatwohnungen und Kirchen beschäftigten sich mit einer gründlichen Umgestaltung der DDR. Es war zur Gewissheit geworden, dass die DDR wirtschaftlich am Ende war. Man stellte sich eine basisdemokratisch gestaltete neue Gesellschaft vor. Die SED-Herrschaft empfand man als unerträglich.
Am 7. November 89 kam es auch in Wismar zu einer Großdemonstration auf dem Markt mit über 50.000 Teilnehmern. Der Funke, der in den Diskussionszirkeln geglimmt hatte, sprang endlich auf die Mehrheit der Bevölkerung über. Nunmehr stand die Deutsche Einheit auf der Tagesordnung.
Für die westliche Seite hatte man den früheren Bürgermeister Michael Bouteiller eingeladen, er war zu der fraglichen Zeit in Lübeck im Amt. Auch Bouteiller sprach von einem Trauerspiel der politischen Gremien wegen einer Gedenkveranstaltung. Man habe nicht begriffen, dass die Stadt sich seinerzeit verändert hat. In Lübeck kam es, wie auch in anderen Grenzregionen, zu Wiedersehen und tagelangen Begegnungen. Es kam zu einer grundlegenden Veränderung durch die einzige friedliche Revolution, die in Deutschland je stattgefunden hat. Von den damaligen Forderungen stehe Sicherheit und Menschlichkeit noch immer genauso aus wie ein sozialgeeintes Deutschland. Bei der jetzigen Flüchtlingssituation müsse man an die damaligen Versprechen über die zukünftige Gesellschaft erinnern.
In dem Gespräch zwischen Thomas Beyer und Michael Bouteiller machte Beyer deutlich, dass die Menschen seinerzeit eine Diktatur beseitigen konnten. Michael Bouteiller fragte: Was haben wir nachher getan? Er erinnerte an die vielen Schicksale durch die Umstrukturierung der ehemaligen DDR, an die unselige Politik der Treuhand. Auch nähmen viele Menschen das Leid der Flüchtlinge überhaupt nicht wahr. Die Neugestaltung der Wirtschaft in der ehemaligen DDR sei bestimmt durch das Kapital, die Chance, die Gesellschaft zu einer sozialen umzuwandeln, sei nicht genutzt worden. Thomas Beyer wies auf den hanseatischen Stolz in seiner Stadt hin, das Ziel der Bürgerbewegung, die DDR zu reparieren, um sie zu einer humanen Gesellschaft weiterzuentwickeln, sei nicht genutzt worden. Kurz ging Beyer auch darauf ein, dass in einer Diktatur Täter und Opfer besonders schwer zu erkennen sind, der Umgang mit diesem Thema sei nach wie vor besonders schwierig. *Wolter*

Mauerfall vor 25 Jahren: Heiteres Bürgerfest in Schlutup

Hagen Scheffler

Bürgerengagement rettet Ansehen der Stadt

Dass Lübeck am Tag der 25. Wiederkehr des Mauerfalls nicht mit leeren Händen dastand, verdankt die Hansestadt ihren Bürgern. Sie wollten es nicht hinnehmen, dass ihre Stadtverwaltung, nach Berlin die größte Stadt unmittelbar an der ehemaligen(Zonen-)Grenze, ohne eine angemessene Gedenkfeier blieb. Die Bürgerschaft mit der Ein-Stimmenmehrheit von Rot-Rot-Grün sah sich lange bis kurz vor dem historischen Datum nicht in der Lage, des Mauerfalls vor 25 Jahren mit einer offiziellen Feier zu gedenken, angeblich weil kein Geld dafür zur Verfügung stand. Der Bürgermeister weilte als Vormann der Hanse im Ausland, als wenn er in dieser Position nicht Einfluss auf einen anderen Termin gehabt hätte. Auch die Stadtpräsidentin konnte den Bürgermeister nicht vertreten, da sie auch einen Auswärtstermin am 9. November wahrnahm.

Während der Hansetag mit einem eindrucksvollen Fest im Mai begangen wurde, fand sich in der Bürgerschaft keine Mehrheit, die Ereignisse vor einem Vierteljahrhundert gebührend zu würdigen, die zu den glücklichsten, friedlichsten und bedeutendsten Ereignissen sowohl für die Region als auch für Deutschland und insbesondere für Europa zählen.

Der 9. November, der in der deutschen Geschichte zunächst mit drei problematischen, schwierigen und auch schrecklichen Ereignissen (1918; 1923 und 1938) besetzt ist, wurde durch die Ereignisse von 1989 in seiner Bedeutung völlig überlagert, hat durch den Mauerfall einen für die deutsche und europäische Geschichte so fundamental andere, wichtige, freudevolle und friedliche Bedeutung erhalten, dass es schier unmöglich ist, dieses Datum mit Schweigen zu übergehen. Welch ein historisches und politisches Bewusstsein muss bei der Mehrheitskoalition in der Bürgerschaft vorherrschen, wenn man ein solches Ereignis nicht zu begehen imstande ist! Hat nicht die Hansestadt allen Grund zum Feiern, da sie nicht mehr am Zonenrand liegt, sondern jetzt wieder mitten in Deutschland, ihr „Hinterland“ im Osten wieder hat und seit der sog. „Wende“ nicht unwesentlich an dem Prozess des langsamen Zusammenwachsens partizipieren kann? Welch ein Beispiel gibt die Bürgerschaft mit ihrer unsensiblen Absage an eine eigene Gedenkfeier ab für das Geschichtsbewusstsein der jüngeren Generation!

Übergabe einer Schreibmaschine „Erika“ an Ingrid Schatz für das Grenzmuseum.

Zehn Jahre Grenzdokumentationsstätte in Schlutup

Ingrid Schatz, 1953 aus der DDR geflohen und seit 1992 für die CDU in der Bürgerschaft tätig, hat die Grenzöffnung 1989 in Schlutup mit all ihren unvorstellbaren Emotionen miterlebt. „Wahnsinn!“ In dieser Kurzformulierung manifestierte sich damals das Lebensgefühl all derer, die plötzlich, spontan, ohne einen Grund angeben zu müssen und – vor allem – ohne Gefahr für Leib und Leben von Deutschland nach Deutschland reisen konnten. Da im Zuge des Zusammenwachsens Vieles niedergerissen und zerstört wurde, was an DDR erinnerte, war für Ingrid Schatz schnell klar, dass es auch in Lübeck unmittelbar an der früheren Grenze eine Erinnerungsstätte geben sollte, wo die Geschichte der deutschen Teilung und Trennung dokumentiert werden müsste. Für diese Zielsetzung begann die Sammlung von Erinnerungsstücken aus dieser Zeit. Ingrid Schatz, tatkräftig unterstützt von einem Verein „Grenzmuseum“ mit über 100 Mitgliedern, gelang es 2004, die inzwischen stattliche Sammlung von Objekten in der ehemaligen Zollbaracke unterzubringen, wo sich aus einer Jugendbegegnungsstätte die Grenzdokumentationsstätte entwickelte, das heutige Grenzmuseum. Was hier seit zehn Jahren als Ausstellung für die wachsende Zahl von Besuchern aus dem In- und Ausland zu sehen ist, beruht auf der Arbeit und dem Engagement des ehrenamtlich wirkenden Arbeitskreises. Gezielt möchte man sich zukünftig der Jugendarbeit widmen und in einen Dialog mit Lehrkräften und ihren Schülern treten und so zu einer außerschulischen Bildungsstätte werden. Das Schlutuper Grenzmuseum basiert auf Laienarbeit, ist in der jetzigen Form fachlich nicht unumstritten, hofft aber, dass sich das Verhältnis zwischen der Hansestadt und dem Museum bessert und dass künftig „keine Steine mehr in den Weg gelegt werden“, sondern dass es als „Bildungsstätte“ Anerkennung und Förderung erhält, ähnlich wie das Museum in Mecklenburg im benachbarten Schlagsdorf, dem ein amtlich bestellter Museumsleiter vorsteht.

Das Bürgerfest

Ein vielfältiges Programm bot den Besuchern aus Ost und West viel Anregendes, Bewegendes, Abwechslungsreiches, darunter auch viel Kulinarisches und sogar einen „Überraschungsgast“: Ein Komiker aus Berlin war in die Rolle von Erich Honecker geschlüpft, in Aussehen und Outfit täuschend ähnlich dem einstigen Staatsratsvorsitzenden. Huldvoll begrüßte er die Leute, auch die aus der „Ferienstadt Lübeck“, mit seiner bekannten nuschelnden, abgehackten und die Inhalte etwas durcheinander bringenden Redeweise. Er verabschiedete sich unter Beifall aus der Geschichte und auch aus der „Deutschen Demontierten Republik“ mit den Worten: „Versuchen Sie mich zu vergessen!“

Das Festzelt neben dem Grenzmuseum war dauerüberfüllt, konnte die insgesamt wohl zehntausend Gäste, Jung und Alt, von Nah und Fern, immer nur in kleiner Zahl aufnehmen. Das aber störte die Draußengebliebenen nicht, da sie bei dem strahlenden Sonnenwetter überall bei den zahlreichen Buden Sitzgelegenheiten fanden, wo es Leckeres zu essen und zu trinken gab oder Informatives an Ständen einiger Parteien (CDU, FDP und BfL). Der kostenlose Eintritt verschaffte

(Fotos: Hagen Scheffler)

Klaus Puschaddel überbringt Grüße des Bürgermeisters und der Bürgerschaft.

dem Grenzmuseum natürlich auch einen Riesenansturm. Überall waren die Menschen in Gespräche vertieft, ließen es sich gut gehen, waren guter Dinge. Viele nahmen sich Zeit und bestaunten die von Schlagsdorf herübergefahrene Trabi- und Wartburg-Kolonne von ca. 100 Fahrzeugen.

Über allem lag eine heitere Gelassenheit. Die meisten Besucher blickten in Gesprächen auf die letzten 25 Jahre zwar nicht nur, aber insgesamt wohl doch recht stolz auf ihre eigene erfolgreiche Lebensleistung. Natürlich waren auch die ersten drei Trabi-Besatzungen am Ort des Geschehens, als sich für die Familien Evert, Dopke und Zielke am 9. November 1989 um 21.53 Uhr in Schlutup die Grenze nach Westen öffnete. Viele, die damals euphorisch über die Grenze gefahren waren, waren zurückgekehrt, zum Teil nach langer Anreise aus anderen Bundesländern. Kinder tobten in der Nähe der Parkplätze, angesteckt durch den Geist des Tages, immer wieder von der Straße durch den tiefen Graben auf der anderen Seite die Böschung hinauf und spielten so: „Grenze überwinden“.

Ingrid Schatz, Moderatorin im Festzelt, ein bisschen gezeichnet durch die Strapazen und Aufregungen während der anstrengenden Vorbereitungen für diesen Tag, aber tapfer lächelnd, dankte allen herzlich, die an der Gestaltung dieses Bürgerfestes ehrenamtlich beteiligt und zum Bürgerfest gekommen waren. Sie zollte all den mutigen Menschen ihren Respekt, die durch ihren Freiheitswillen in wenigen Tagen die Welt verändert hatten. „Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut“, bekannte sie – wohl auch aus eigenem Erleben. Und an die Zukunft gewandt, fragte sie: „Haben wir heute auch noch diesen Mut?“

Grußworte und musikalische Unterhaltung

In ihren Grußworten würdigte anschließend eine beachtliche Anzahl von Rednern die besondere Leistung, die Ingrid Schatz und ihr Team mit dem Aufbau des Grenzmuseums geleistet hätten. Das geflügelte Wort vom „Schatz“ machte die Runde.

Zunächst überbrachte als Stellvertretender Stadtpräsident Klaus Puschaddel (CDU) die Grüße der Bürgerschaft und des Bürgermeisters. Puschaddel würdigte, dass das Grenzmuseum in eigener Regie dieses Bürgerfest geplant und vorbereitet hätte, während „Lübeck streitet, wo gefeiert wird“. Die Grenzdokumentationsstelle habe sich in zehn schwierigen Jahren als Museum etablieren können und eine gute Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden in Mecklenburg aufgebaut. Für die nächsten 25 Jahre wünschte er dem Grenzmuseum weiterhin ein gutes nachbarschaftliches Verständnis, Toleranz, starke Energie und viel Freude.

Nordwestmecklenburgs Landrätin Kerstin Weiss hatte, wie auch die Bundestagsabgeordnete Alexandra Dinges-Dierig (CDU), ihre Teilnahme an Feiern in Schwerin bzw. Berlin abgesagt, um hier in Schlutup mit den Menschen den Tag zu begehen. „Wir feiern“, weil unsere jüngste Geschichte uns „etwas zu sagen“ hat, nämlich die „wunderbare Erfahrung, dass Mauern eingerissen werden können“ (Weiss), und den „Glücksfall“, dass durch friedliche Revolution „zwei Teile zusammengewachsen sind, die sehr unterschiedlich waren“ (Dinges-Dierig).

Während der Vertreter der Bundespolizeiakademie Lübeck den Strukturwandel vom Bundesgrenzschutz zur Bundespolizei hervorhob, feierte Marcus Kreft, Bürgermeister von Selmsdorf, gebürtiger Schlutuper, mit Blick auf seine „Nachwende“-Generation die inzwi-

„Honni“ in Schlutup: „Versuchen sie, mich zu vergessen.“
(Fotos: Hagen Scheffler)

Sanfte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

schen vorhandene Normalität und vor allem die gute Nachbarschaft zwischen den beiden ehemaligen Grenzorten. Die Kreisvorsitzenden der CDU, Anette Röttger, und von Bündnis 90/Die Grünen, Stephanie Göhler, riefen einige persönliche Erinnerungen an ihr Leben an der Grenze wach und setzten sich nachdrücklich für den Erhalt und die Förderung des Grenzmuseums ein.

Der Lübecker Shantychor „Möwenschiet“, der seine Verbundenheit mit dem Grenzmuseum bereits anlässlich der Feier am 3. Oktober 2014 mit einem Auftritt bewiesen hatte, unterhielt mit einem entsprechenden Programm der maritimen Volksmusik am späten Nachmittag die Besucher im bis auf den letzten Platz gefüllten Festzelt. Chorleiter Martin Stöhr animierte mit seinem jugendlichen Schwung immer wieder die Festgemeinde zum Mitsingen und Mitschunkeln. Ein Mitglied des Chores, Dieter S., der aus Thüringen stammt, hatte aus Anlass des Mauerfalls vor 25 Jahren ein Gastgeschenk mitgebracht: Nachdem er bereits am 3. Oktober seinen „Ausreisekoffer“ übergeben hatte, erhielt Ingrid Schatz jetzt während des Auftritts seine „Erika“, die Schreibmaschine, und etliche Ausreisedokumente für eine „Ausreise-Vita“ im Grenzmuseum.

Rückgang der Unfallzahlen am Lindenplatz

Verkehrsversuch zeigt erste Erfolge

Der Lindenplatz gilt nach wie vor für viele Benutzer, insbesondere für Radfahrer als „Angstplatz“. Ursachen sind nicht nur das hohe Verkehrsaufkommen, sondern auch die Unübersichtlichkeit der Verkehrsanlage. Der Vorschlag, den Platz grundlegend umzugestalten – das wäre nur durch eine Verschiebung der gesamten Anlage nach Nordwesten möglich – ist zu kostspielig und wurde fallen gelassen. Die Verkehrsaufsicht musste sich deshalb für mehrere „kleine“ Lösungen entscheiden, z.T. gegen den Widerstand von Teilen der Bürgerschaft, die sich z.B. gegen eine Ampelsteuerung zunächst mehrheitlich aussprachen.

Im Frühjahr 2012 stimmte die Bürgerschaft einer Ampelsteuerung im Bereich Fackenburger Allee als Verkehrsversuch zu, außerdem verschiedenen Veränderungen der Fahrbahnmarkierungen. So ist z.B. eine Richtungsänderung aus dem Innenkreisel in Höhe der Moislinger Allee durch eine durchgezogene Linie nicht mehr möglich. Verkehrsteilnehmer müssen die Spur vorher wechseln.

Die dreispurige Verkehrsführung aus Richtung Fackenburger Allee zum Kreisel wurde auf zwei Spuren verengt; für Radfahrer aus der gleichen Richtung wurde die Radwegmarkierung ebenfalls – auch in Richtung Moislinger Allee – verschoben. Ampelsteuerung und Markierungsänderungen hatten das Ziel, den Verkehrsfluss abzubremsen, Fußgänger und Autofahrer klarer zu trennen und Radfahrern eine größere Sicherheit bei der Benutzung des Kreisels zu verschaffen.

Die Unfallzahlen sind nach diesen Maßnahmen zurückgegangen, so kann im neuesten Bericht über den Verkehrsversuch Lindenplatz, der inzwischen vom Senat freigegeben wurde, nachgelesen werden.

Den Lindenplatz überquerten bis zur Einweihung der Nordtangente 55.000 – 58.000 Fahrzeuge; nach der Einweihung pendelte sich das Verkehrsaufkommen auf ca. 52.000 Fahrzeuge täglich ein. 2010 und 2011 gab es am Lindenplatz 24 bzw. 22 Unfälle; 2012 und 2013 14 bzw. 13 Unfälle. Der Rückgang der Unfallzahlen ist – so der Bericht – „vor allem auf die deutlich geringere Zahl an Unfällen mit Radbeteiligung zurückzuführen“.

Entsprechend stufen Polizei und Verkehrsaufsicht den Verkehrsversuch als „uneingeschränkt positiv“ ein. Der Verkehrsversuch läuft Ende dieses Jahres aus.

Nach Auffassung des Berichts hat der Verkehrsversuch nicht zu den befürchteten Verkehrsstaus und Irritationen der Verkehrsteilnehmer geführt. Der subjektive Eindruck von Verkehrsteilnehmern, insbesondere von Autofahrern, mag ein anderer sein.

Eine neue Situation ist allerdings dadurch eingetreten, dass – ursächlich verbunden mit der Reparatur der Drehbrücke – eine weitere Ampelanlage am Lindenplatzteller, Moislinger Allee, montiert worden ist. Diese Anlage könnte zu einer weiteren Verlangsamung des Verkehrs im Bereich Lindenplatz führen. Für die Fußgänger, aber indirekt auch für Rad- und Autofahrer, dürfte die Anlage für weitere Sicherheit sorgen.

Nach wie stehen keine finanziellen Mittel für eine grundlegende Umgestaltung des Lindenplatzes zur Verfügung; die vorhandenen Mittel in Höhe von 100.000 Euro (bis 2016) sollen jedoch für eine weitere Optimierung des Verkehrsablaufs im Bereich Lindenplatz verwendet werden.

Geplant sind Herrichtungen von Warteflächen für Fußgänger an Übergängen, die Anbringung von Sperrmarkierungen auf dem Innenring, eine Anpassung der Querungsstelle für Radfahrer an dem „Bypass“ von der Puppenbrücke zur Fackenburger Allee und eine Vertauschung von Radweg und Lieferstreifen an der Ausfahrt zur Moislinger Allee.

Die Einrichtung der zusätzlichen Ampelanlage an der Moislinger Allee ist zunächst für sechs Monate vorgesehen. Sollte sich die Verkehrssituation jedoch durch die Anlage verbessern – der Bericht geht von einer Verbesserung des Verkehrsflusses durch die Signalanlage insbesondere für den Kfz-Verkehr aus – so ist wohl von einer Dauereinrichtung auszugehen.

Die weitere Praxis wird zeigen, ob diese Einschätzung nicht allzu optimistisch ist.

Nebenbei: Zwar ist der Lindenplatz nach wie vor einer der meist befahrenen Verkehrsknotenpunkte Lübecks. In Bezug auf das Verkehrsaufkommen ist er jedoch inzwischen vom Berliner Platz abgelöst worden.

Die geplanten Sanierungen von Brückenbauwerken, Possehlbrücke 2015 und Bahnhofsbrücke 2016, dürften die Verkehrsstatistik allerdings – vorübergehend – deutlich verschieben.

Burkhard Zarnack

Die Eigenarten der Klangvertikalen – MOF-Konzert im Kolosseum

Es gibt ja eine gewisse Resistenz beim Konzertpublikum (von Veranstaltern zu schweigen), Klanggebilde außerhalb des tonalen Systems jenseits des Endes des 19. Jahrhunderts wahrzunehmen oder gar zu akzeptieren. Was im Spielfilm als progressives Musikpolster noch hingenommen wird, hat auf Bühnen nicht unbedingt die gleichen Chancen. Dieses Hindernis zu überwinden, trat „Das Neue Ensemble“ am 12. November im Kolosseum zu Lübeck an. Ganz stutzig schauten einige nach vorn, als Stephan Meier, Leiter des Ensembles, sagte, an diesem Abend sei mit dem Programm „Hundert Jahre Harmonie“ Musik zu hören, die nicht mehr aktuell sei.

Obwohl „Vierzehn Arten, den Regen zu beschreiben“ (1940) von Hanns Eisler für einen Hollywoodfilm komponiert war, blieben außerhalb des visuellen Kontexts die Reaktionen doch zurückhaltend. Nun,

das Werk ist zwar expressiv, aber dynamisch schwach dargestellt worden. Konnte man von Hanns Eisler, der bei Arnold Schönberg studiert hatte, solche Klänge erwarten? Vielleicht. Die Hörangst vor dem eigenen Lehrer sind erfahrungsgemäß größer, raue Dissonanzen, oh je. Aber auch hier war ein Überraschungseffekt da, denn Das Neue Ensemble präsentierte die „Kammersinfonie“, op. 9 so, als ob sie ein emotional widerstrebender Abschied von klassischen Mustern gewesen wäre. Ganz frisch, trotz komplexer Strukturen, die noch tiefer und differenzierter in „Talea“ (1986) von Gérard Grisey verborgen sind, nämlich als Spektrale von Obertonreihen. Da wurde manches grell, vermischten sich enge Intervalle in Skalen und Timbres. Und doch war schon eine Modifikation zu merken: Das Publikum hörte konzentrierter und mit mehr Zuneigung zu als zuvor. Und plötzlich wurde die kurze „Dérive I“ (1984) von Pierre Boulez trotz mathematischer Tonrelationen mit Sympathie goutiert. Das Neue Ensemble hatte sein Ziel erreicht: Die einstige Avantgarde war kein Schreckgespenst mehr, sondern wurde zu einer Erfahrung noch nicht verbrauchter Klänge. Auch ein Erfolg für die Musik- und Orchesterfreunde Lübeck e. V. (MOF), die couragiert solche Eigenarten der Klangvertikalen im Konzert angeboten haben. *Hans-Dieter Grünefeld*

Vortrag von Jan-Hinrik Schmidt: „Medien heute! Chancen und Herausforderungen!“

Was muss man können, um sich in der vernetzten Öffentlichkeit zu orientieren?

Karin Lubowski

„Mir ist langweilig. Kopiere ich mir ’ne Doktorarbeit zusammen oder stürze ich ein arabisches Regime? Internet hätte ich.“ Ziemlich am Anfang wirft Dr. Jan-Hinrik Schmidt diesen Twitter-Tweed auf die Leinwand. Im Jahr 2011 verfasst, bezieht der sich lakonisch-frech auf die Dissertation, mit der sich seinerzeit Karl-Theodor zu Guttenberg aus dem Bundesverteidigungsministerium katapultierte, und andererseits auf den Arabischen Frühling. Schmidt, wissenschaftlicher Referent für digitale interaktive Medien und politische Kommunikation am Hamburger Hans Bredow-Institut für Medienforschung, weiß, mit welchem Speck man Zuhörer fängt. „Soziale Medien und vernetzte Öffentlichkeit“ ist sein Thema beim zweiten Vortrag der laufenden Mittwochsbildung mit dem Schuljahres-Motto „Medien heute! Chancen und Herausforderungen!“ Schmidts Thema mag trocken klingen, geht aber jeden an, der Internet nutzt – nach der letzten Onlinestudie von ARD und ZDF sind das bisher 79 Prozent aller Deutschen von 14 Jahren an. Tendenz: unaufhaltsam steigend.

Wie man das Thema interessant darstellt, weiß Schmidt aus dem Effeff. Im Sommersemester 2013 hat er es für eine Vorlesung aufbereitet; die findet sich wer tiefer gründeln will, auf seiner Homepage www.schmidtmitdete.de. Worum geht es? Um den von digitalen vernetzten Medien forcierten Strukturwandel von Öffentlichkeit, um auf Plattformen wie YouTube, Wikipedia, Facebook, Twitter oder Blogs beförderte, leicht zugängliche Informationen und Kontakte. „Professionelle Kommunikatoren, z. B. im Journalismus, in der Politik oder in der Öffentlichkeitsarbeit, müssen sich auf diesen Medienwandel genauso einstellen wie Privatpersonen, die Aspekte ihres persönlichen Alltags mit ihrem erweiterten sozialen Netzwerk teilen wollen“, schickt Schmidt voraus. „Die entstehenden Kommunikationsräume weisen eine eigene „Architektur“ auf, die starken Einfluss auf die Verbreitung und Kontrolle von Informationen und Wissen hat. Zugleich verändert sich unser Verständnis der Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre. Der Verheißung, jeder könne mit Hilfe der digitalen vernetzten Medien an der Gesellschaft und ihrer Gestaltung teilhaben, steht die Beobachtung entgegen, dass sich Machtunterschiede nur verschieben oder sogar noch verstärken.“

Jürgen Habermas und seine 1962 erschienene Habilitationsschrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ sind Schmidts Ausgangspunkte, und noch bevor sich einer der Zuhörer wundern kann, wie die internetfreien 1960er-Jahre mit der aktuellen Informationsflut und Kommunikationswut einhergehen, wird die simple Tatsache klar, dass Wandel immer ist und Habermas’ frühe Thesen vielleicht ergänzt, aber nicht umgeschrieben werden müssen.

Wenngleich kritisch betrachtend, nimmt Schmidt die Möglichkeiten des Internet als Chance. Er legt die Gründe für seine Nutzung – Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagement – dar, zeigt seine Besonderheiten (Auflösung der Sender-Empfänger-Trennung, Abkopplung von Zeit und Papier, selbstbestimmtes Filtern von Informationen). Er zeigt, wie sich in der Folge die Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit, zwischen Kommunikation und Publikation verschieben, wie sich Partizipation und Protest wandelt – und dass die Kompetenzen für die Teilhabe an der digitalen Gesellschaft mit den Möglichkeiten Schritt halten müssen, damit Chancen nicht zu Bedrohungen werden. Was muss man können, um sich in der vernetzten Öffentlichkeit zu orientieren? Man muss die Gewichtung (z. B. von Suchmaschinen) und die Qualität von Informationen beurteilen können, so Schmidt. Und man muss situationsgerecht kommunizieren, bewerten, abwägen sowie Reichweite und Folgen von Meinungsäußerungen abschätzen können.

„Medien und ihre Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen“ ist Thema der nächsten ***mittwochs*BILDUNG** am 26. November, 19.30 Uhr im Gesellschaftshaus, Großer Saal, Königstraße 5. Zu Gast ist der Kieler Psychologe Prof. Dr. Thomas Bliesener.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck
BERATEN · GESTALTEN · HANDELN
KLINDWORT & PARTNER
vereidigter Buchprüfer - Steuerberater
Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Lübecker Chronik Oktober 2014

Hans-Jürgen Wolter

6. Im Alter von 73 Jahren verstirbt die frühere Chefsekretärin der Lokalredaktion der LN, Edeltraut Springer.

7. Auf Grund eines Berichtes des Rechnungsprüfungsamtes beschließt der Hauptausschuss eine Reform des Mahnwesens, die Außenstände der Stadt betragen rund 65 Mio. Euro. ••• Nach einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes verstieß die Entgeltordnung des Flughafens Lübeck nicht gegen Europäische Beihilferecht.

8. Der Verein Landwege will den Pachtvertrag mit dem Landwirt Ludger Grothues nicht verlängern, der Vertrag läuft 2018 aus. Es bildet sich ein Unterstützerkreis. ••• Bau- und Hauptausschuss beschließen einen Wettbewerb für den Neubau einer Großgarage Fährstraße. Der Bau würde eine völlige Umgestaltung des Gustav-Radbruch-Platzes zur Folge haben. ••• Mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland zeichnet Ministerpräsident Torsten Albig Heidemarie Vesper (73), die Vorsitzende des Vereins Lübeck-Hilfe für krebskranke Kinder, aus. Zeitgleich wurden sieben Jugendliche für ihr ehrenamtliches Engagement ausgezeichnet (Luis Naber, Jeanette Bartsch, Carina Schmidt, Samuel Kaupp, Katharina Kaupp, Benjamin Gleitz und Marie-Christin Blume).

9. Im Ortsrat Travemünde wird die aktuelle Planung für die Bebauung des Fischereihafens vorgestellt, das ursprünglich vorgesehene Bauvolumen wird von 26.900 qm Bruttogeschäftsfläche auf 24.000 qm reduziert. ••• Während der Sanierungsarbeiten am Turm von St. Petri wird der Turm mit einer Plane verhüllt.

10. Die Entsorgungsbetriebe planen 2015 die Anhebung der Straßenreinigungsgebühr um über 80 Prozent, um das Defizit von vier Mio. Euro aufzufangen. ••• Aufsichtsrat- und Gesellschafterversammlung der Tourismusgesellschaft LTM bestellen den bisherigen Prokuristen Christian Martin Lukas zum Geschäftsführer. ••• Die Stadt stellt den Plan für einen Bezirksspielplatz an der Beethovenstraße vor, Baukosten 300.000 Euro.

16. Am Lindenplatz werden Ampeln an der Moislinger Allee aufgestellt, diese bewähren sich auch wegen des Umleitungsverkehrs durch die gesperrte Drehbrücke.

18. Auch in Lübeck demonstrieren viele Menschen gegen den Krieg in Syrien, vor allem für den Kampf der Kurden um Kobane.

19. Mit mehr als 3.000 Teilnehmern findet der Stadtwerkemarathon statt.

20. Auf der A1 beschädigt ein LKW die Fußgängerbrücke in Höhe Vorwerk, sie muss abgerissen werden.

21. Im Alter von 71 Jahren verstirbt der frühere Rechtsanwalt Fritz Hartmut Kellner, 1982-1986 Mitglied der Bürgerschaft.

Frau Dr. Theresia Priebe (rechts) auf einer Feier zu „Vierzig Jahre pro familia“ 2011

22. An der Uni wird eine Professur für Arbeitsmedizin eingerichtet, finanziert durch Berufsgenossenschaften.

24. Die Stadtwerke bestellen eine neue Norderfähre für den Priwall, Kosten 1,2 Mio. Euro. ••• Die Stadt wird keine eigene Feier zum 25. Jubiläum des Mauerfalls durchführen. ••• Der Haushaltsentwurf für das nächste Haushaltsjahr enthält 741,6 Mio. Euro Ausgaben, denen 688,9 Mio. Euro Einnahmen gegenüberstehen, d. h. es ist ein Defizit von 52,7 Mio. Euro. Über den Haushalt muss die Bürgerschaft entscheiden, die Genehmigung liegt dann beim Innenministerium. ••• An der Fackenburger Allee neben den Bahngleisen eröffnet das B&B-Hotel mit 182 Betten. ••• Im Alter von 70 Jahren verstirbt der Klarinettist Jürgen Vieregge, Begründer und langjähriger Leiter des Jazz-Clubs und der Dr. Jazz-Companie. Er hat die Jazz-Szene in Lübeck maßgeblich geprägt.

25. Der LSV Gut Heil eröffnet an der Travemünder Allee eine neue Sporthalle, Gesamtkosten 1,175 Mio. Euro, hiervon Zuwendungen von 400.000 Euro von der Possehl-Stiftung, 100.000 Euro von der Sparkassen-Stiftung.

28. Das Technikzentrum an der Breiten Straße soll zu einem Haus der Wissenschaft werden, die Finanzierung von 300.000 Euro jährlich soll von den Hochschulen, der IHK und Stiftungen gesichert werden.

30. Im Alter von 76 Jahren verstirbt der Vorsitzende der Inge- und Gerhard-Hille Stiftung, Gerhard Hille. ••• Ende Oktober waren 10.415 Arbeitslose gemeldet, 2,7 Prozent weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote ging um 0,2 Prozent zurück. Beim Jobcenter waren 8.249 Arbeitnehmer arbeitslos gemeldet, 6,5 Prozent weniger als im Vormonat.

31. Im Alter von 99 Jahren verstirbt die Frauenärztin und ehemalige Vorsteherin Dr. Theresia Priebe. ••• Die Ortsumgehung Schlutup wird eingeweiht, der Wesloer Weg, der durch das Lauerholz führt, wird gesperrt. ••• Das ehemalige Amtsgericht Bad Schwartau soll zu einem Aktenlager der Staatsanwaltschaft und des Landgerichtes werden. ••• Nach dem andere Wohnungsbaugesellschaften mit umfangreichen Sanierungen bzw. Neuerrichtungen ihres Wohnungsbestandes in Moisling begonnen haben, will auch die Wohnungsgesellschaft Annington für 2,8 Mio. Euro am Brüder-Grimm-Ring 170 Wohnungen sanieren.

„domus arte“: Das Haus der Kunst im Haus des Glaubens

50 Arbeiten der Kunstschule im Dom

Ulrike Cravillon-Werner

Die Dozenten der Kunstschule der Gemeinnützigen veranstalten alle zwei Jahre eine gemeinsame Ausstellung. Die 6. Ausstellung im 12 jährigen Bestehen der Einrichtung sollte aufgrund des 225 jährigen Bestehen der Gemeinnützigen etwas Besonderes sein.

Möglichst im Stadtkern an einem schönen für viele Menschen zugänglichen Ort, sollte die Kunstausstellung im Jubiläumsjahr stattfinden.

Bianca Quint lässt den „Dürerhasen“ unbekümmert durch das Gemäuer springen.

Die 16 beteiligten Künstler nahmen die Idee, im Dom zu Lübeck für einen Monat eine Ausstellung zu zeigen, die sich mit diesem Ort auch auseinandersetzt, die Atmosphäre auf nimmt und auch die Spiritualität dieser Stätte mit einbezieht, begeistert auf.

Am 2. November um 12.15 Uhr „domus arte“ durch Björn Engholm und dem Direktor der Gemeinnützigen, Titus Heldt, bei fast vollem „Haus“ eröffnet.

Der gefundene Titel: „domus arte“ spricht schon für sich. Das Haus der Kunst im Haus des Glaubens. Die Tempel und Kirchen zeigen sich als Hort der Künste, schon seit die Menschen begannen, aus Höhlenkammern heilige Stätten zu machen. Von den babylonischen und ägyptischen Tempeln, über die Verbotene Stadt der chinesischen Gottkaiser und die französischen Kathedralen des Mittelalters, bis hin zur Sixtinischen Kapelle und weiter zur „Sagrada Familia“ Antoni Gaudis in Barcelona, all die vielen Gotteshäuser wurden über die Jahrhunderte zu Schauplätzen, an denen die kleinen und großen Werke der Maler, Bildhauer, Goldschmiede und auch die der Musiker und Komponisten ihre Pracht entfalteten.

So haben sich die 16 Dozenten der Kunstschule auf den Weg gemacht, Kunst zu zeigen, die sich verbindet mit der Stätte, mit Geschichte und den Besuchern. Sie hatten die drei Voraussetzungen im Gepäck (Freiheit, Erkenntnis, Betrachtung) um ihre Ideen und Vorstellungen in Werken umzusetzen.

Susanne Adler und Claus Görtz benutzen das Symbol eines Schiffs, das besonders heute sehr aktuell ist, um den Betrachter zu anderen Ufern mit zu nehmen. Barbara Horn-Besch zeigt in ihren sechs Arbeiten „Feuer-Wasser“ die Entstehung des Lebens. Bianca Quint lässt den „Dürerhasen“, befreit von seiner alten Rolle als Träger der Angst, unbekümmert durch das alte Gemäuer springen. Fragen zur Wirklichkeit stellt auch das Holzrelief „aNgel“ von Martin Klingel, wenn der vermeintlich rettende Engel leicht schelmisch den Kreuznagel zwischen den Lippen balanciert. Auf eine sehr haptische Weise lässt Kirsten Kögel den Betrachter quasi optisch be-greifen, wenn sie in ihren Stoffobjekten akustische Wellen einbettet und damit sichtbar macht. In ihrer schlichten Schönheit wird dies gleichfalls sichtbar wenn Uta Bettels die Schwingung der Maria Magdalena sich in zartschimmernden Porzellangefäßen manifestieren lässt.

Auch die stille Malerei von Martin Gosch begibt sich auf die Spuren einer Gemeinschaft. Die Annäherung an den jahrhundertealten Brauch der Hungertücher vor dem Altarraum nimmt Ursula Cravillon-Werner in ihrem zweiteiligen Werk „ars velum“ auf, ein Hungertuch für die Kunst. Die Fragen nach Schein, Schönheit und Wirklichkeit klingen an unter dem „Seehimmel“ von Grete Oehmichen. Die Fragestellung nach Heiligenbildern und Reliquien in einer protestantischen Kirche stellt Sibille Wolfgram mit Herz und Hirn. Ellen Ahlmann-Elze zeigt eine Befreiung der Maria im blauen Gewand. Digo Mari lässt in ihren Keramikskulpturen viele Assoziationen aufkommen. Die kalligrafische Arbeit von Johann Manzewski mit dem Titel: „Vergessen“ zeigt die Unendlichkeit des Raumes. Helmut Path offenbart in den Arbeiten „Glaube, Liebe, Hoffnung“ dem Betrachter einen reduzierten Zugang zu Unmittelbarem und

Tim Maertens, Lösung (4+1=1), Bronzeguss, 100 x100 x 5 cm, 2014

Tim Maertens unterstreicht diese Reduzierung in seinen Plastiken „Erinnerung, und „Lösung“. Die Arbeit „Rückweg“, die in Zusammenarbeit mit Helmut Path entstanden ist, führt besonders deutlich in die Ausstellung ein. Die 26 Tafeln mit ausgewählten Worten von Frauen und Männern der letzten 2500 Jahre in Korrelation zu den 26 Wirbelknochen der Wirbelsäule ist speziell für diese Ausstellung im Dom entstanden. Das Hinauf- und Hinabschreiten entlang der Tafeln darf ausdrücklich als ein spiritueller Akt erlebt werden.

So entstand ein Streben zur Einheit – dieses stellen die 16 Künstler in den 50 spannenden Arbeiten deutlich dar. An zwei Abenden wird durch musikalische und literarische Darbietungen der Bogen zur kreativen Einheit gespannt.

„Wir bekennen uns zu einer Tradition des bürgerlichen kulturellen Engagements, zu einer stadtgesellschaftlichen Verpflichtung.“

Rede von Bürgermeister Bernd Saxe zur Verleihung der Bene Merenti Ehrendenkmünze an Dr. Christian Dräger am 30. August 2014

Sehr geehrter Herr Dr. Dräger, liebe Familie Dräger, meine sehr geehrten Damen und Herren,

schön, dass Sie so zahlreich ins Rathaus gekommen sind.

Orden waren Hansestädtern immer eher suspekt. Das ging sogar soweit, dass Hamburg, Bremen und Lübeck nicht nur selbst keine solchen Ehrenbezeigungen ausgaben, sondern ihren Bürgern sogar die Annahme von dritter Seite verboten. Vor allem tragbare und damit sichtbare Ehrenzeichen waren als unziemliche Heraushebung des Einzelnen aus der Masse verpönt. Dennoch gab es auch unter Hanseaten das Bedürfnis – und immer wieder auch gute Gründe – besondere Verdienste und Leistungen Einzelner durch Zeremonien und Ehrengaben zu würdigen. Im 16. und 17. Jahrhundert diente als Ordensersatz nicht selten die Übereignung größerer Mengen guten Weines. Auch eine schöne Idee, die allerdings mit dem Makel versehen war, dass der zweckentsprechende Gebrauch der Ehrengabe ihrer Vernichtung gleichkam, in heutigen Worten: Dieser Form der Dankesbezeugung mangelte es an Nachhaltigkeit. Nach einigem Hin und Her, das nachzuerzählen hier den Rahmen sprengen würde, beschloss die Stadtregierung, die damals noch die schöne Bezeichnung „der Hohe Senat“ trug, die Einführung einer „Goldenen Ehrendenkmünze Bene Merenti“ – dem Wohlverdienten.

Bis 1933 – also in ca. 100 Jahren – wurde sie 43-mal verliehen, darunter in fast der Hälfte der Fälle an Bürgermeister und Senatoren. Das machen wir heute nicht mehr. Seit 1945 – in fast 70 Jahren – sind zehn Träger ausgezeichnet worden. Die Münze hat sich also rar gemacht, was ihre Bedeutung unterstreicht.

Gewürdigt werden Persönlichkeiten, die sich in herausragender Weise um die Stadt verdient gemacht haben, die weit überdurchschnittliches Engagement an den Tag gelegt haben. Dabei steht in der Praxis nicht die Leistung im „Brotberuf“ im Mittelpunkt, sondern das darüber Hinausgehende, das Ehrenamtliche und Freiwillige. Der Bürger – oder die Bürgerin –, der sich als solcher um seine Stadt verdient macht, weil es ihm ein Bedürfnis, weil ihm das Gemeinwesen am Herzen liegt, weil er diese Stadt liebt.

Heute ehren wir mit der Verleihung der „Bene Merenti“-Münze einen solchen Liebhaber unserer Stadt, einen Gönner, Freund und Förderer, ohne den Lübeck als Stadt, und das meint natürlich vor allem als Kulturstadt, nicht den Ruf hätte, den sie heute allenthalben hat. Wir ehren Sie, sehr geehrter Herr Dr. Dräger.

Aber lassen Sie mich zu Beginn einige äußere Fakten sagen: Christian Dräger wurde, man glaubt es kaum, nicht in Lübeck, sondern in Berlin geboren. (13. Juli 1934) Nach dem Abitur – er drückte die Schulbank übrigens gemeinsam mit einem Sohn von Joseph Goebbels, und wurde später von Erhard Eppler unterrichtet – und der Lehre zum Feinmechaniker studierte er Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte in München und Wien. 1961 trat er als „Leiter der Betriebswirtschaftlichen Abteilung“ in das Familienunternehmen ein, und er blieb den Drägerwerken – natürlich – bis heute treu: seit 1970 als Mitglied des Vorstandes und von 1984 bis 1997 als Vorstandsvorsitzender der Drägerwerk AG, bis 2005 als stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender und bis zum letzten Jahr als Vorsitzender der Dräger Stiftung.

Ich erzähle dies vor allem aus einem Grund: Sein ehrenamtliches Eintreten für diese Stadt in einer Breite und Intensität, wie sie in meinen Augen nahezu ohne Beispiel ist – das fand vor diesem Hintergrund statt. Es fand statt neben einer „hauptberuflichen“ Tätigkeit, die überaus anspruchsvoll, kräftezehrend und zeitintensiv zu nennen sicher nicht übertrieben ist.

In einer solchen Laudatio kann es nicht darum gehen, buchhalterisch alles aufzulisten, was Dr. Christian Dräger Gutes für diese Stadt getan hat. Die Zeit würde dann nicht reichen und im reinen Aufzählen von Fakten lässt sich das Wirken des zu Ehrenden auch gar nicht fassen. Und zwar aus einem Grund: So groß und gut die Taten waren, so ist es doch vor allem der Geist, der hinter diesen Taten steht, aus dem sich das Engagement in den vergangenen Jahrzehnten gespeist hat. Dieser Geist aber resultiert aus einer großen Liebe zu Lübeck, zu Ihrer Stadt, wie man wohl ohne Übertreibung sagen kann. Nun ist hier nicht der Ort und die Zeit, um über die Liebe zu philosophieren. Nur so viel: Es soll schon vorgekommen seien, dass Liebende zu Irrationalität, zu Selbstvergessenheit und Unüberlegtheit geneigt haben.

Hier haben wir es mit einer Liebe zu tun, die mit großer Klugheit und Analytik gepaart ist.

Sie, Herr Dräger, haben sich über Ihre Begeisterung für Lübeck nie den Blick auf die Situation trüben lassen. Als Unternehmer mit Weitblick und als homo politicus, der Sie – wie ich sehr wohl weiß – auch sind, haben Sie immer die Spannung gesehen, in der diese Stadt auch und gerade im Kulturellen gelebt hat und lebt. Da ist zum einen die große Vergangenheit, die uns nicht nur die unvergleichliche historische Altstadt, sondern etwa auch einen Kunstschatz im St. Annen-Museum beschert

hat, der von internationaler Bedeutung ist. „Lübeck 1500 – Kunstmetropole im Ostseeraum“, so wird im nächsten Jahr eine große Ausstellung im St. Annen-Museum und in den Kirchen der Stadt heißen. Und es meint ein Doppeltes: Einerseits war dies die Zeit der höchsten Kunstblüte, hatte Lübeck hier wahrlich europäisches Format, andererseits war es aber auch die Zeit der höchsten politischen und vor allem wirtschaftlichen Machtentfaltung Lübecks. Und diese Konstellation lehrt uns bis heute: Ohne eine funktionierende Wirtschaft, so kann man es kurz zusammenfassen, gibt es auch kein blühendes kulturelles Leben.

Ihnen, verehrter Herr Dräger, war das immer klar und ihr jeweiliges aktuelles Handeln hat dies immer mit berücksichtigt. Sie haben auf der einen Seite immer gemahnt, auch mich, sich der Verantwortung für die Kultur dieser Stadt bewusst zu sein und sich dafür einzusetzen. Dabei gehen Sie mit allerbestem Beispiel voran. Sie haben auf der anderen Seite aber immer auch Verständnis für die aktuelle Situation Lübecks gehabt, Sie haben immer gewusst, in welchem finanziellen Umfeld hier Entscheidungen zu treffen waren.

Und sie haben sich engagiert! So haben Sie neben ihren beruflichen „Pflichten“ in den vergangenen Jahrzehnten eine ganze Reihe von ehrenamtlichen Funktionen übernommen:

- Sie haben 1980 zusammen mit anderen Kunstfreunden den „Verein der Freunde der Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck“ zur Förderung der Kunst des 20. Jahrhunderts gegründet. Und Sie sind seit dieser Gründung, also seit nunmehr 34 Jahren, auch Vorsitzender dieses Vereins.
- Sie haben als Vorsitzender der Dräger-Stiftung, die in München angesiedelt war und in ihrer Förderung durchaus international ausgerichtet war, die Hansestadt Lübeck immer ganz besonders im Blick gehabt. Heute ist die Stiftung in Lübeck zuhause – und das ist auch gut so.
- Seit vielen Jahren bringen Sie Ihre Wirtschaftskompetenz in die Lübecker Industrie- und Handelskammer ein, seit 1986 als Mitglied des Präsidiums, inzwischen als Ehrenmitglied.

Auch hier aber gilt: Das sind die äußeren Fakten, die es mit dem Geist Ihres Mäzenatentums zu verbinden gilt. Ich will das an drei Bereichen exemplifizieren: Da wäre zuallererst das Engagement für die Lübecker Museen, vor allem aber für das Museum Behnhaus Drägerhaus. Das mag auf den ersten Blick nicht überraschend sein, weil es ihr Vater, Dr. Heinrich Dräger war, der ab 1979 dafür sorgte, dass dem durch Carl Georg Heise in den 1920er Jahren des vorigen Jahrhunderts etablierten Behnhaus, ein zweites Bürgerhaus als Museumsbau an die Seite gestellt wurde, das als Drägerhaus inzwischen ein fester Begriff in der nationalen Museumsszene geworden ist. Nicht zuletzt auch durch Ihr Engagement, lieber Herr Dräger.

Aber es wäre zu kurz gegriffen, wenn man Ihr Engagement nur auf diesen familiären Kontext gegründet sehen würde. Da war noch mehr. Denn Sie sind nicht nur Förderer und Stifter für die Lübecker Museen, sondern zudem Sammler und Kunstkenner. Die zahlreichen Leihgaben und Schenkungen, welche die Kunstsammlungen von Ihnen erhalten haben, sind also nicht bloße Erbstücke, kein zufällig zusammengeführtes Sammelsurium, sondern eine mit Sachverstand und Kennerblick in langen Jahren aufgebaute Sammlung.

Dies gilt natürlich insbesondere für die Handzeichnungen des 19. Jahrhunderts, seit 1971 aufgebaut, unterstützt und gefördert durch Ihren Onkel Wolf Stubbe, ehemaliger Leiter des Kupferstichkabinetts der Hamburger Kunsthalle. Er war es, der Sie als Jugendlicher an die Kunst der Zeichnung herangeführt hat, der eine Liebe und Begeisterung bei Ihnen erweckt hat, die bis heute ungebrochen ist. Und diese Begeisterung hat eine Sammlung wachsen lassen, in der sich neben kostbaren Zeichnungen von Caspar David Friedrich, Jacob Philipp Hackert, Joseph Anton Koch, Friedrich Overbeck oder Adolph Menzel auch geradezu epochemachende Arbeiten finden. So etwa Julius Schnorr von Carolsfelds „Italienische Landleute“ (Figurenstudien für das Gemälde „Tal bei Amalfi“ des befreundeten Ludwig Richter, heute Museum der bildenden Künste Leipzig) und Richters Karton „Überfahrt am Schreckenstein“, die Vorzeichnung zu seinem romantischem gleichnamigem Programmbild, das sich in der Galerie Neuer Meister in Dresden befindet. Ludwig Richter, Ihr Lieblingskünstler, ist mit den meisten Blättern in der Sammlung vertreten.

Und dies alles ist als grandiose Sammlung nicht nur in Ihren Schränken verblieben, denn Sie wollten, dass möglichst viele – Bürger ebenso wie Besucher unserer Stadt – daran teilhaben. Zahlreiche Sonderausstellungen im Museum Behnhaus Drägerhaus schöpfen aus diesem reichen Bestand bzw. knüpfen direkt an ihre Hauptwerke an. Ja mehr noch: Den Hauptteil dieser Sammlung haben Sie inzwischen der graphischen Sammlung im Museum Behnhaus Drägerhaus gestiftet. So konnte das Behnhaus-Drägerhaus, dessen Sammlung durch das Werk Friedrich Overbecks einen wesentlichen Anknüpfungspunkt in der Kunst der Romantik hat, mit den etwa 320 Zeichnungen der Sammlung Dräger/Stubbe eine substantielle Erweiterung seiner Bestände verzeichnen. Die Lübecker Sammlung ist durch ihre Zustiftung im Bereich Goethezeit/Romantik zu einer der zentralen nationalen Graphiksammlungen geworden. Dass Lübeck hier einen Bestand hat, um den uns viele andere Museen in Deutschland und Europa beneiden, ist entscheidend Ihr Verdienst und dafür ist Lübeck Ihnen zu großem und tiefem Dank verpflichtet.

Einen anderen Bereich will ich nur kurz streifen. Sie sind nicht nur Sammler von Zeichnungen, sondern auch von Gemälden. Das haben Sie bisher in der Öffentlichkeit sehr zurückhaltend kommuniziert und ich will das selbstverständlich respektieren. Dennoch sei gesagt,

- dass die Lübecker Museen eine Vielzahl von Gemälden von Ihnen als Schenkung erhalten haben,
- sich weitere Gemälde und Skulpturen als Dauerleihgaben in den musealen Sammlungen befinden,
- und die Museen auch auf Werke, die nicht im eigenen Depot verwahrt werden, ein bevorzugtes Ausleihrecht für Ausstellungen haben. Auch hier verdanken wir Ihnen viel.

Schließlich sei ein weiterer Aspekt betont: Beim Ausbau der Sammlung waren und sind Sie nicht nur wichtigster Geldgeber, Sie verstehen es als Geschäftsmann und Kunstkenner auch, weitere potentielle Sponsoren für das Museum zu gewinnen und bei Ankaufsbestrebungen einzubinden. Auch wenn Sie inzwischen vielleicht nicht mehr ganz so intensiv sammeln, sondieren sie den Kunstmarkt weiterhin. Dabei kann es sogar passieren, dass Sie den Museumsleitungen Ankäufe für die Lübecker Kunstsammlungen vorschlagen – und eine Finanzierungslösung gleich mitliefern. In solchen Momenten, so habe ich gehört, sprechen Sie gerne von „unserem Behnhaus“, worin eine klare Identifikation mit Lübecks Kultur zum Ausdruck kommt, ganz im Sinne eines bürgerlichen hanseatischen Selbstverständnisses, ganz im Sinne einer Tradition von bürgerlichem Kunstsammeln, die in Lübeck ja weit zurückreicht.

Während es etwa im Landesmuseum in Schleswig die Herzöge zu Gottorf waren, die damit eine fürstliche Kunstsammlung begründeten, die heute die Basis der musealen Arbeit darstellt, waren es in Lübeck seit der Hansezeit die Kaufleute dieser Stadt, die sich neben der politischen und wirtschaftlichen Verantwortung immer auch für den kulturellen Glanz ihrer Stadt verantwortlich fühlten. Genau diese Tradition, lieber, verehrter Herr Dräger, haben Sie in den vergangenen Jahrzehnten fortgeführt. Sie stehen damit an herausragender Stelle in einer bürgerlichen Mäzenatentradition, wie sie so ausgeprägt nur in Lübeck denkbar ist.

Neben der bildenden Kunst ist es vor allem Thomas Mann, den Sie als Schriftsteller über alles schätzen. Das hat sich ausgedrückt in der Unterstützung des Buddenbrookhauses und der Deutschen Thomas Mann-Gesellschaft, die ihren Sitz ja ebenfalls in Lübeck hat. Aber Thomas Mann ist auch in einem ganz anderen Sinne für uns von Interesse. Irgendjemand hat Thomas Mann einmal einen „fortschrittlichen Konservativen“ genannt. Und ich hoffe, verehrter Herr Dr. Dräger, ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, dass dies auch auf Sie in einer gewissen Art und Weise zutrifft. Wie das zu verstehen ist, das hat Thomas Mann selbst in einem Bild zusammengefasst. In seiner 1922 gehaltenen Rede „Von deutscher Republik“, in der er sich erstmals öffentlich zur Weimarer Republik bekennt, zitiert Thoma Mann an einer Stelle Novalis. Der sagt: „So nötig es vielleicht ist, dass in gewissen Perioden alles in Fluss gebracht werde, um neue notwendige Mischungen hervorzubringen und eine neue, reinere Kristallisation zu veranlassen, so unentbehrlich ist es jedoch ebenfalls, die Krisis zu mildern und die totale Zerfliessung zu behindern, damit ein Stock übrig bleibe, ein Kern, an dem die neue Masse anschließe und in neuen schönen Formen sich um ihn her bilde.“

Thomas Mann bezieht dieses Zitat auf sich, auf den Thomas Mann des Jahres 1922, der zwar ein konservativer Bürger aus Lübeck bleibt, sich aber dem Neuen nicht verschließt, sondern sich öffentlich zur Weimarer Demokratie bekennt.

- Er sieht sich ganz dezidiert als eine Person, die bewahren will, was wert ist, bewahrt zu werden – der Schutz des „Kerns“ eben, um mit Novalis zu sprechen.
- Er sieht sich aber auch als eine Person, die sich nicht im Alten, im Althergebrachten verbarrikadiert, sondern sich offen für Neues zeigt.
- Er sieht sich aber vor allem als eine Person, deren ganzer Ehrgeiz darin besteht, im Laufe der sich vollziehenden Veränderungen eine kluge Balance zwischen dem erhaltenswerten Alten und dem notwendigen Neuen zu schaffen.

Was hier anklingt, ist eine Fähigkeit, die heute immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Was in unserer postmodernen Welt dominiert, das ist vor allem das Neue, das Sensationelle, das Noch-Nie-Dagewesene. Alles muss immer wieder überboten werden, hat keinen langen Bestand, sondern zeitigt seine Wirkung für den Augenblick, hat erst großen Erfolg, wird dann alt, langweilig und muss durch etwas Neues ersetzt werden, Event-Kultur eben.

Dagegen gibt es einen kulturkonservativen Widerspruch, der das ablehnt, der auf den Werten und dem Althergebrachten beharrt, der in der radikalen Neuerungsbewegung das Abgleiten in ein kultur- und niveauloses Agieren sieht. Der sich daher aller Veränderung sperrt.

Beide Haltungen sind in ihrer Radikalität und Einseitigkeit unhaltbar. Sie waren – und ich darf wohl sagen: in der Nachfolge Thomas Manns – immer darum bemüht, hier einen Mittelweg zu finden, in Gesprächen, durchaus auch internen Debatten, dafür zu werben, dass Lübecks Kultur einen guten Weg in die Zukunft einschlägt, dass eine Verbindung entsteht und wahrnehmbar wird zwischen dem Historischen und Überkommenen und dem Zeitgenössischen, dem Neuen. Ganz im Sinne Thomas Manns haben Sie dabei im Blick auf Lübeck immer auch das gute Alte in den Blick genommen, wohl wissend, dass dies ein städtisches Pfund ist, mit dem wir wuchern sollten. Es ist das Alte, das Traditionelle, das heute gelegentlich einen Anwalt, einen Fürsprecher braucht.

Interessanterweise ist vor wenigen Jahren in einer von der Lübeck-Travemünde-Marketinggesellschaft (LTM) in Auftrag gegebenen Studie Ihre Sicht von ganz anderer Seite, mit hochmodernen soziologischen Methoden bestätigt worden. Es ist die schöne Stadt, das UNESCO Welterbe Ensemble mit seinen Kirchen, Museen und Häusern, das den Hauptgrund für einen Besuch in dieser unserer Stadt abgibt. Als entscheidenden „Treiber“ für einen Besuch bezeichnet man das heutzutage. Sie mögen gelächelt haben, als Sie davon gehört haben, denn das war für Sie ja nun gar nichts Neues, sondern die Bestätigung des schon immer Gewussten. Aber es mag Sie gefreut haben, dass dies nun auch in der öffentlichen Werbung für diese Ihre Stadt eine Rolle spielen sollte.

Auch und gerade, weil das Thema Marketing für Sie immer ein ganz wichtiges war. Es reicht ja nicht, gute und wichtige Projekte zu unterstützen, sondern es gilt, auch dafür Sorge zu tragen, dass Sie einer interessierten Öffentlichkeit angemessen vermittelt wurden. Aus ihrer langjährigen unternehmerischen Erfahrung haben Sie hier manchen wichtigen Rat geben können, wie ich selbst weiß und von mehr als einer Seite gehört habe.

Bleibt ein letzter wichtiger Bereich: Die Wissenschaft in Lübeck, die Forschung an den Museen, an der Stadtbibliothek und am Archiv. Das war Ihnen immer ganz wichtig, denn Sie wussten nur allzu gut, dass viele der wunderbaren Exponate und Sammlungsobjekte in Lübeck tote Gegenstände bleiben, wenn sie nicht erforscht werden, wenn man kein Wissen über ihre Herkunft, ihre Materialität, ihre Geschichte hat. Kurz gesagt: Erst wenn man etwas über die Dinge weiß, kann man sie auch angemessen ausstellen und den Menschen etwas dazu erzählen.

Als die Universität zu Lübeck und die Hansestadt Lübeck daher im Jahre 2011 eine gemeinsame Initiative starteten und ein Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung (ZKFL) gründeten, waren Sie als „Mann der ersten Stunde“ dabei. Die Idee dieses Zentrums ist, dass Universität und die städtischen Institute zusammengebracht werden, damit mit modernen wissenschaftlichen Methoden an den

städtischen Sammlungen geforscht wird und beide davon gut haben: Die Universität, weil sie junge Doktoranden bekommt, und die Stadt, weil ihre Schätze endlich umfangreicher und tiefer erschlossen werden, als dies bisher möglich war. Diese Idee hat Sie von Beginn an fasziniert und Sie haben sofort eine Förderung zugesagt. Aber Sie taten dies auf die Ihnen ganz eigene Art und Weise, indem Sie Ihre Förderung an die Stadtbibliothek banden, weil Sie wussten, dass hier besonders viele unaufgearbeitete Schätze lagerten. Möglich wurde dadurch eine Dissertation über Emanuel Geibel und erreicht wurde damit, dass der immense Nachlass dieses Dichterstars des 19. Jahrhunderts, der weitgehend unbeachtet in der Bibliothek lagert, erstmals für die aktuelle Forschung genutzt wird. Die Studie steht vor ihrem Abschluß und soll im nächsten Jahr als Buch erscheinen. Die Initiatoren des ZKFLs sind davon überzeugt, dass dies weitere Forschungen an den Lübecker Bibliotheksbeständen auslösen wird. In meinen Augen ist dies ein besonders gelungenes Beispiel für die Nachhaltigkeit Ihrer Förderung, die Sie immer mit im Blick haben.

Meine Damen und Herren, ich breche hier ab. Aber Sie werden mir sicherlich glauben, wenn ich sage: Ich könnte in diesem Sinne noch lange fortfahren. An der Botschaft, die ich hier und heute anlässlich dieser Preisverleihung vermitteln wollte, würde das allerdings rein gar nichts ändern. Die Botschaft, sehr verehrter Herr Dräger, lautet: Die Stadt Lübeck ist Ihnen zu sehr großem Dank verpflichtet, weil sie sich in den vergangenen Jahrzehnten in den unterschiedlichsten Funktionen aber vor allem als Privatmann darum gekümmert haben, ihren Glanz zu mehren, indem Sie dazu beigetragen haben, dass ihre kulturelle Substanz erhalten und vermehrt worden ist.

Lassen Sie mich abschließend, ehe ich Ihnen die Bene Merenti-Münze überreiche, noch einen Aspekt benennen, der mir – auch von Amts wegen – besonders am Herzen liegt: Ich habe davon gesprochen, dass Sie Ihr Engagement für die Kultur immer in das wirtschaftliche Umfeld dieser Stadt einzuordnen gewusst haben. Ihnen war und ist es stets wichtig, nicht nur etwas zu stiften, zu schenken und zu ermöglichen, sondern Sie wollten damit nachhaltige Wirkung erzielen. Und Sie haben dies immer als Ergänzung des städtischen Engagements verstanden. Das war für Sie die unverzichtbare Basis und Sie wollten das ermöglichen, was mit den „normalen Mitteln“ nicht realisiert werden konnte.

Über diese „normalen“ Mittel“ will ich ein paar Worte verlieren. Denn bei den Spardebatten der vergangenen Jahre konnte auch die Kultur nicht ausgenommen werden und das mag hier und da Befürchtungen geweckt haben, als sei sich diese Stadt nicht bewusst, welches kulturelle Erbe sie zu pflegen und an die kommenden Generationen weiterzugeben habe. Das ist, und das möchte ich hier auch Ihnen, sehr verehrter Herr Dräger sagen, nicht der Fall. Es gibt natürlich die gegebenen finanziellen Rahmenbedingungen, wer wüsste das besser als Sie, aber diese Stadt ist sich ihrer Rolle als Kulturstadt auch angesichts schwieriger finanzieller Bedingungen bewusst.

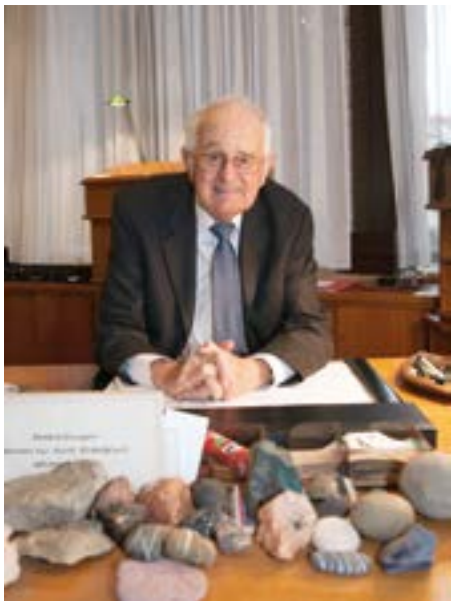
Indem wir Ihnen heute die höchste Auszeichnung Lübecks, die Bene Merenti-Münze verleihen, bekennen wir uns auch zu einer Tradition des bürgerlichen kulturellen Engagements, zu einer stadtgesellschaftlichen Verpflichtung. Beide Seiten, die politischen Repräsentanten und die engagierten Bürger sehe ich hier miteinander verbunden. Eine gute Zukunft wird diese Stadt nur haben, wenn diese Zusammenarbeit, auch und gerade auf dem Gebiet der Kultur, so fortgeführt wird, wie es in Ihrem beispielhaften Engagement deutlich wird. Seien Sie versichert, verehrter Herr Dräger, wir werden unseren Teil dazu weiter zuverlässig beitragen.

„Mich bewegt die Sorge, dass wir durch mangelnde Sorgfalt im Umgang mit unserer Kultur uns schuldig machen.“

Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin, sehr geehrter Herr Bürgermeister, meine Damen und Herren des Senates, meine Damen und Herren, liebe Freunde,

wenn man etwas älter geworden ist, dann merkt man doch, dass man im Laufe der Jahre von manchen Illusionen hat Abschied nehmen müssen, so auch ich als einer meiner letzten von dieser, nämlich von der Illusion, bei der Feier zukünftiger Geburtstage werde es für mich keinerlei Pflichten mehr geben, jedenfalls nicht außerhalb der Familie.

Als Sie, sehr geehrter Herr Bürgermeister vor einiger Zeit mir eröffneten, dass die Stadt mir in einer kleinen Feierstunde heute eine bedeutende Ehre überreichen wolle, machten Sie kein Geheimnis daraus, dass dies möglichst in zeitlicher Nähe zu meinem 80. Geburtstag stattfinden solle, und dass es der Tradition dieser Veranstaltung entspreche, dass der Geehrte am Ende ein paar Dankesworte sage.



Die Erwartungen des Herrn Bürgermeisters wurden so auf natürliche Weise für mich zu einer Pflicht. Hier stehe ich vor Ihnen, liebe Zuhörer, um zu versuchen dieser Pflicht zu genügen.

Als ich damit anfing, darüber nachzudenken, wie denn das zu machen sei, kam mir der Lieblingsspruch meines Vaters in den Sinn. Er stammt von dem großen Inder Rabindranath Tagore, viele von Ihnen werden ihn kennen: „Ich lag und träumte, das Leben sei Freude. Ich erwachte und sah, das Leben ward Pflicht. Ich tat diese Pflicht und siehe, die Pflicht ward Freude.“

Warum ich dieses Zitat an den Anfang stelle? Sowohl die Erfüllung der Pflicht, auf die große Ehre, die mir heute widerfahren ist, etwas zu sagen, ebenso

wie auch die Erkenntnis, wie sehr dieser Spruch gleichsam die Begleitmusik war für alle beruflichen und sonstigen Tätigkeiten in meinem Leben. Beides erfüllte mich mit Freude. Also machte ich mich an die Arbeit, darüber nachzudenken, was man denn bei solchem Anlass sagen könnte. Zwei Fragen tauchten sofort vor meinen Augen auf, die eine lautet: Was heißt eigentlich bene merenti? Was steht hinter diesem Wort hinter dem Namen dieser Auszeichnung? Und die zweite Frage war: Was hat mich immer bewegt, das zu tun, für das ich heute geehrt werde? Diese Arbeit war ja in jedem Falle freiwillig. Trotzdem, beim Nachdenken darüber tauchte immer wieder das Wort Pflicht auf.

Doch zurück zur ersten Frage: Was heißt eigentlich bene merenti? Die einfache Übersetzung ist ja wohl „dem Wohlverdienten“. Wir machen sicher auch keinen Fehler, wenn wir einfach sagen: „für Verdienste“. In den Worten „Verdienst“, „verdienen“, steckt ja das schöne deutsche Wort „dienen“. Im deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm kann man 14 verschiedene Bedeutungen für „dienen“ finden. Wir alle ahnen, dass es verschiedene Formen von Dienen gibt. Von dem Dienen des Knechtes für seinen Herrn bis hin zu dem Dienen in einer bestimmten Einheit irgendeiner Armee bis zur berühmten Frage in Zuckmayers Hauptmann von Köpenick: „Haben Sie gedient?“

Die vierte Bedeutung im Grimm’schen Wörterbuch ist wohl hier die Zutreffende. Dort steht nämlich: „Dienen, das ist wohlwollend, liebreich, hilfreich gefällig sich erweisen ohne dazu verpflichtet zu sein.“ Diese Art von Dienen fasst Wilhelm Grimm genial zusammen in den unnachahmlichen Ausdruck: „Dienen aus Unverpflichtung“.

Dienen aus Unverpflichtung, das ist vielleicht auch der Schlüssel zur Beantwortung der Frage, die mir bei der Nachricht von der heutigen Ehrung dauernd durch den Kopf ging: Was hat Dich eigentlich all die Jahre bewegt, das zu tun, für das du heute geehrt wirst? Nennen wir das ruhig ein Stück innere Motivationsforschung. Was war die Motivation? Was war der Antrieb, all dies zu tun, wenn es schon keine Pflicht war? Was war es dann?

Die Antwort darauf führt mich zum Zentrum dessen, was ich hier sagen möchte. Mir wurde klar, wie früher noch nie: Es waren die Menschen, die mich geformt haben, die Eltern, beide Großmütter, Lehrer, Vorbilder, aber auch meine großartigen Schwiegereltern, das protestantische Pfarrhaus in seiner noch ungebrochenen jahrhundertalten Tradition. Alle zeigten mir durch ihr Beispiel, dass es eben nicht genügt, sich nur um den Broterwerb und um das Vermehren des eigenen Wissens und Könnens zu kümmern. Es muss etwas anderes hinzukommen. Das sich Kümmern um die Gemeinschaft, in der wir leben, das sich Kümmern um die Menschen, die uns umgeben. All diese Beispiele waren eine Quelle für den Antrieb, es ihnen gleich zu tun.

Die andere war für mich die Begegnung mit Kunst. Im elterlichen Bücherschrank gab es eine ganze Abteilung hervorragender Kunstbücher, in denen zu lesen, mir immer mehr Vergnügen bereite, insbesondere nach einem frühen Besuch der Kunsthalle in Hamburg unter der Anleitung von Wolf Stubbe, meinem Onkel, dem Leiter des renommierten Hamburger Kupferstichkabinetts. In der großelterlichen Wohnung hingen nicht nur die hervorragenden Stiche der Jahresgaben des schleswig-holsteinischen Kunstvereins, sondern ebenso die ausgezeichneten Hanfstengl-Drucke von Gemälden Caspar David Friedrichs und von Ludwig Richter.

Großmutter Elfriede Dräger war der erste Mensch, der mit mir zusammen in eine Oper gegangen ist. Unvergesslich der „Wildschütz“ hier im Lübecker Theater, ich glaube ich war 15. Dies war der Anfang meiner Begeisterung für und der Liebe zum Lübecker Theater. Auch auf einem ganz anderen Gebiet war Großmutter Elfriede für mich von großer Bedeutung. Sie war eine hervorragende Zeichnerin und Aquarellistin. Ich durfte ihr Schüler sein und genoss einen erstklassigen Unterricht. Das fing mit dem einfachsten Handwerkzeug an. Von ihr lernte ich, dass man beim Zeichnen den Bleistift niemals mit dem Anspitzer, sondern immer nur mit einem Messer schärfen darf. Sonst wirken die Linien tot.

Meine Neigungen zu Gemälden und Zeichnungen wurden durch diese eher handwerkliche, liebevolle Ausbildung zu einer Schule des Sehens, die mein Leben bereichert hat.

Der Vater beeindruckte mich von Kindheit an mit seiner Liebe zur und Anhänglichkeit an seine Vaterstadt Lübeck. Von der Schönheit dieser Stadt, ihrer großartigen Geschichte, nicht nur als Haupt der Hanse, auch in ihrer Bedeutung für Architektur Kunst und Musik in ganz Nord-Europa geriet er immer wieder ins Schwärmen. Solche Begeisterung musste die Söhne anstecken.

Vorbilder waren natürlich auch Lehrer für mich, aber ohne Ausnahme erzogen sie nicht durch Vorträge oder Ermahnungen, sondern nur durch Befolgung der pädagogischen Grundregel wie Pestalozzi sie formuliert hat: Erziehung ist Beispiel und Liebe. So haben meine Vorbilder mich geprägt. Ohne dass ich es merkte, haben sie dadurch mir die Verpflichtung auferlegt, ihnen nachzuleben.

So war nichts natürlicher, als dass ich das weitergab, was ich empfangen hatte. Hätte ich das nicht getan, hätte ich das Gefühl gehabt, meinen Vorbildern untreu zu werden. Ich fühlte mich gleichsam verpflichtet, ihrem Vorbild nachzuleben.

Auch an einer anderen uns vertrauten Stelle taucht das Wort Pflicht auf. In seiner berühmten Lübecker Rede von 1926, „Lübeck als geistige Lebensform“, spricht Thomas Mann zum Thema des Ethischen in unserem Tun. Dies sei der Sinn für Lebenspflichten, so sagt er, ohne den überhaupt der Trieb zum produktiven Beitrag an das Leben und an die Entwicklung fehlt.

Ist das nicht eine hoch elegante Umschreibung der Grimm’schen Definition von Dienen? Nützliches Tun aus Unverpflichtung. Auch wenn wir keine Pflichten haben, noch nicht oder nicht mehr, was bleibt, ist der Sinn für Lebenspflichten als unser Trieb zum produktiven Beitrag an das Leben. Dieser Trieb kann auch darin bestehen, etwas zu verhindern von dem wir überzeugt sind, dass es – sollte es realisiert werden – Lübeck und seiner Kultur schaden wird.

Zurückblickend auf das bisher Gesagte, muss ich erkennen: Die Tätigkeit, für die ich heute geehrt werde, bestand aus Dienen. Aus Dienen an unserer Vaterstadt und den Menschen, die darin leben. Dieser Dienst war freiwillig! Wie Wilhelm Grimm so schön sagt: „Aus Unverpflichtung“. Und trotzdem begründet in Pflicht, nämlich in der Verpflichtung, die ich mir selbst auferlegt hatte, auferlegen musste, um meinen Vorfahren nicht untreu zu werden.

Schon vor der heutigen Auszeichnung wurde ich dafür belohnt. Das Dienen hatte sozusagen einen Verdienst. In einer wundervollen Weise, ward die Erfüllung der selbstauferlegten Verpflichtung, der Dienst für die Vaterstadt und ihre Menschen eine Quelle großer Befriedigung und der Bereicherung des Lebens. Dies war die Hauptbelohnung, der Hauptverdienst, nämlich Freude und Dankbarkeit für das Privileg, dieser Stadt dienen zu dürfen und dienen zu können.

Damit wäre ich am Ende dessen, was ich Ihnen gerne sagen wollte. Aber noch

nicht ganz! Denn wenn wir heute morgen von der Lübecker Kultur, ja seiner Kulturlandschaft, gesprochen haben, so darf am Ende ein Hinweis des Mannes, der für die Arbeit auf diesem Gebiet soeben geehrte wurde, nicht fehlen.

Mich bewegt nämlich die Frage, wie wir in Zukunft mit dieser Kultur umgehen. Wie gehen wir heute mit diesem großartigen Erbe unserer Vorfahren um? Sorgfältiger Umgang damit ist das Mindeste, was diese von uns verlangen können. Genau hier mache ich mir Sorgen, und ich bin nicht allein. Es ist die Sorge, dass wir durch mangelnde Sorgfalt im Umgang mit unserer Kultur uns schuldig machen, nicht nur gegenüber unseren Vorfahren, sondern noch mehr gegenüber unseren Kindern und Enkeln.

Möge dieser Apell als Summe dessen, was Sie, liebe Zuhörer heute morgen gehört haben, Ihnen in Erinnerung bleiben. Für Ihr geduldiges Zuhören danke ich Ihnen.

Großes Theater im Jungen Studio

Grandiose „Szenen einer Ehe“ – fantasievoll inszeniert

Jürgen-Wolfgang Goette

Szene im Waschraum des Theaters *(Foto: Falk von Traubenberg)*

1973 realisierte der schwedische Filmemacher Ingmar Bergman (Name mit einem „n“) den TV-Mehrteiler „Szenen einer Ehe“, damals ein großer Erfolg. In seiner Verfilmung ging es Ingmar Bergman um die Geschichte des Dozenten Johan (Erland Josephson) und der Scheidungsanwältin Marianne (Liv Ullmann). Dabei greift er auf eigene Erfahrungen in Sachen Ehe zurück. Es geht also um die realen Ehen, um die Ehen der beiden fiktiven Personen, um die Ehe schlechthin. Dabei spielen Liebe und Hass, Treue und Untreue, Ehrlichkeit und Lüge die entscheidenden Rollen. Es geht immer wieder darum, wie Partner mit ihrer Ehe bzw. Partnerschaft „fertig“ werden können. Bergman setzt den Akzent darauf, Ängste zu mindern und zu überwinden. Die „Szenen einer Ehe“ sind eine radikale filmische Analyse der Intimität des Zusammenlebens. Ehe ist eine Hölle, die Partner sind Gefühlsanalphabeten, die Liebe ist groß. „Ich mag dich schrecklich gern.“ Es gibt keine einfachen Lösungen.

Anna Bergmann (Name mit 2 „n“) inszenierte jetzt diesen Stoff phantasievoll für das Junge Studio. In der Lübecker Aufführung spielt Andreas Hutzel den hin- und hergerissenen Dozenten. Er schreit seine Wut heraus, er hat Angst. Es verschlägt einem die Sprache, wie er agiert und spielt. Bravourös agiert auch Sina Kießling. Anfangs ist sie wie gelähmt. Sie bettelt um einen Aufschub der Trennung, sie klammert sich an ihren Mann. Sie steigert dann ihre innere Kraft, sie gestaltet die neu gewonnene Freiheit, sie wandelt sich zu einer selbstbewussten Frau. Beide Schauspieler faszinieren das Publikum. Sie geben, was sie können. Sie machen auch deutlich, dass die ehelichen Bande stärker und zäher als gedacht sind. Man kann Ehe nicht einfach loswerden. Es gibt in der Aufführung auch gewagte Szenen, in denen Gewalt beherrschend wird. Gewalt hilft ihnen, sich freizuschwimmen. Das wird überzeugend gespielt, aber es bleibt da ein Fragezeichen, ob nicht eine Grenze des im Theater Machbaren erreicht ist. Insgesamt ist die Lübecker Fassung grandios.

Pfiffig ist der Einfall, die Szenen der Ehe in verschiedenen Räumen des Theaters zu spielen, die Zuschauer ziehen von Raum zu Raum. Dazu gehören die Maske, der Waschraum, das Dülfer, das Landschaftszimmer, verschiedene Flure und der Raum der Jungen Studios. Die Zuschauer werden „beweglich“ gehalten und erhalten gleichzeitig Einblicke aus dem Inneren des Theaters – parallel zu der Nähe der Eheleute im Stück. Diese Öffnung hilft auch, das Theater in der Gegenwart ankommen zu lassen.

Das Junge Studio hat sich in den letzten Jahren zu einem Kleinod entwickelt, es gab spannende Aufführungen. Das Junge Studio gibt den Schauspielern eine besondere Chance, sich zu zeigen, sich seelisch zu entblößen. Man erlebt Schauspieler, auch einmal die „großen“, hautnah. Man kann Theaterliebhabern nur raten, das Programm des Jungen Studio zu verfolgen und sich Aufführungen dieser kleinen Bühne anzusehen. Hier gibt es „großes Theater“.

Das Theater Lübeck eröffnet mit den „Szenen eine Ehe“ auch ein neues Kapitel in der Kooperation mit den Nordischen Filmtagen. Die nächste Produktion ist die deutsche Erstaufführung von Lars von Triers „Antichrist“. Man will Film und Theater aus den nordischen Ländern miteinander verzahnen.

„Aus dem Dunkel komme ich, eine Frau“

Vortrag von Klaus Rainer Goll über Gertrud Kolmar (1894 – 1943) im „Litterärischen Gespräch“

Jutta Kähler

Ein intensiver Blick, ein schmales Gesicht, ein Blick, der den Betrachter nicht loslässt. Der Blick des Zuhörers kehrte immer wieder zu dem Foto Gertrud Kolmars zurück, das nicht vom Vortrag ablenkte, sondern in Korrespondenz zu den Ausführungen Golls trat. Der Schriftsteller Wolf-Dietrich Schnurre hat es einmal als „Gesicht eines alttestamentarischen Engels bezeichnet“.

Klaus Rainer Goll verstand es in seinem Vortrag am 30. Oktober, Betrachtungen zum kurzen Leben Getrud Kolmars und zu ihrem Werk, an diesem Abend standen ihre Lyrik, aber auch ihre Briefe an die emigrierte Schwester im Mittelpunkt, auf überzeugende Weise miteinander zu verknüpfen. „Aus dem Dunkel komme ich“ – dieses Zitat Kolmars zog sich leitmotivartig durch den Vortrag. Das Dunkel, dazu gehören die Abtreibung, die sie niemals überwand, der immer enger werdende Lebensraum, der verordnete Verkauf der elterlichen Villa 1938, der Umzug in ein „Judenhaus“, die Deportation des von ihr hingebungsvoll gepflegten Vaters 1942 nach Theresienstadt, zynisch als „Altensiedlung“ bezeichnet, das Gefühl der Fremdheit, der wachsenden Isolation, die Zwangsarbeit in einer Fabrik und letztlich die Deportation nach Auschwitz – in diesem Dunkel verliert sich ihre Spur. Bewegend und manchmal auch befremdlich für den Zuhörer steht dem gegenüber die Haltung Gertrud Kolmars, ihr Schicksal, mit bewundernswerter Kraft auf sich zu nehmen. „So will ich auch unter mein Schicksal treten“, zitierte Goll aus einem Brief Kolmars an ihre Schwester und ergänzte: „Was sie `innerlich soll`, schien ihr bewusst zu sein und hat ihr die Kraft verliehen, Beraubung, Einengung, Demütigung und Ausbeutung zu tragen und zu ertragen.“ Mit ihrer grenzenlosen Sehnsucht nach Liebe stößt sie immer wieder an Grenzen. Sehnsuchtserfüllung gibt es nur in der Dichtung.

Unbeirrt, so Goll, ging Kolmar ihren Weg: „Ich bin eine Dichterin, ja, das weiß ich.“ Zu ihren Lebzeiten erschienen nur drei Gedichtbände, der erste noch von ihrem Vater 1927 veröffentlicht, der letzte 1938 unter ihrem Familiennamen Gertrud Chodziesner veröffentlichte Band „Die Frau und die Tiere“ wurde bald eingestampft.

Goll lobte die Sprachgewalt Kolmars, rückte sie als eine der größten deutschen Lyrikerinnen in die Nähe Annette von Droste-Hülshoffs, verglich sie anhand ihrer Dichtungen, in denen Wirklichkeit und Traum ineinander fließen, mit Else Lasker-Schüler. Weltliteratur? Die Sprache manchmal zu preziös-kostbar (Goll sprach von „exotischer Pracht“)? Überlagert vielleicht das Wissen um das tragische Leben der Dichterin die literarische Würdigung? Diese Fragen, die sich beim Zuhören stellten, mögen hier offen bleiben. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass Kolmar auch Lübeck, das Buddenbrookhaus, in das sie sich nicht hinein traute, und Travemünde besuchte – auch diese Besuche fanden Eingang in ihre Gedichte („Haus der Schiffergesellschaft“, „Travemünde“, „Meereswunder“).

Besonders nachdrücklich werden den Zuhörern die Gedichte Gertrud Kolmars in Erinnerung bleiben, die Goll zum Schluss seines Vortrages verlas. Dem Sog der Sprachbilder konnte man sich nicht entziehen. Es war ganz im Sinne aller Anwesenden, den intensiven Eindruck, den Klaus Rainer Golls Vortrag vermittelt hatte, nicht durch Fragen in einer Gesprächsrunde zu zerstören. So erscheint es sinnvoll, den Dank an Goll damit zu verbinden, am Schluss Gertrud Kolmar selbst zu Wort kommen lassen:

„Du hältst mich in den Händen ganz und gar.
Mein Herz wie eines kleinen Vogels schlägt
In deiner Faust. Der du dies liest, gib acht;
Denn sieh, du blätterst einen Menschen um.“

Benefiz pro Arp Schnitger

Wieder ein kleiner Schritt auf dem Wege zum großen „Projekt Schnitger-Orgel“. Domorganist Hartmut Rohmeyer hatte zu einem Benefizkonzert geladen. Musik für Orgel und Trompete aus Zeiten des Barock stand auf dem Programm. Äußerlich traf ein Missgeschick das Konzert am frühen Sonntagabend. Morgens nämlich war die Heizung im Dom ausgefallen. „Wir werden umso feuriger spielen“, versprach Rohmeyer; ein Versprechen, das gehalten wurde. Außerdem ließ er bei reinen Orgelwerken die eine oder andere Wiederholung fort. Viele Musikfreunde saßen nämlich lange vor Beginn im großen Gotteshaus. Eintritt frei bedeutet Ansturm, und viele wollen die besten Plätze haben, der Marcussen-Orgel gegenüber. Mit Georg Friedrich Händels F-Dur-Sonate aus opus 1 begann das Konzert, hier in einer Fassung für Trompete und Orgel. Den aus Lübeck stammenden Trompeter Matthias Höfs zu hören, ist immer ein Genuss. Trompete und Orgel waren bestens aufeinander abgestimmt, musizierten in edlem Wettstreit, temporeich im Allegro, schwingend in der Siciliana. Der Hauptteil der Kompositionen stammte von Johann Sebastian Bach. Schmetternde Trompetengirlanden, intelligente Phrasierungen in Bachs Konzert nach Vivaldi (BWV 978). Immer wieder zeigte Rohmeyer Gespür für die stimmige Registerwahl. Die Orgel durfte durchaus selbstbewusst auftrumpfen, passte sich im Miteinander dem Soloinstrument an.

Abwechslungsreich erklang der Block der Bach’schen Choralbearbeitungen, bei denen manchmal die Orgel allein zu hören war, manchmal die Trompete den Cantus firmus übernahm. Mit Carl Philipp Emanuel, dem „Hamburger Bach“, kam besondere Eleganz ins Konzert, bei Gottfried Heinrich Stölzel, einem Zeitgenossen Bachs und Händels, Weltläufigkeit. Das nächste Benefizkonzert unter dem Motto „Faszination Schnitger-Orgel“ ist für den zweiten Advent (7. Dezember) vorgesehen. *Konrad Dittrich*

Ausgewogen – Jubiläumskonzert des Vereins Neue Musik im Ostseeraum

Obwohl die Sieben eine asymmetrische, sogar eine Primzahl ist, und der Zodiak normalerweise keine musikalische Bedeutung hat, firmierte das Jubiläumskonzert des Vereins Neue Musik im Ostseeraum unter dem Libra- oder Waage-Zeichen. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen waren einige der Ausführenden in diesem Sternzeichen geboren, zum anderen, entscheidender, stand „Libra“ (1973) vom dänischen Nestor zeitgenössischer Komposition Per Nørgård auf dem Programm. Ein Duo zum gleichnamigen

Gedicht von Rudolf Steiner, dessen Gesangspart, solistisch umrahmt von Mirco Oldigs mit lyrischem Gitarren-Pre- und Postludio, der Tenor David Fankhauser subtil artikulierte und, nomen est omen seiner Profession, in einer sehr langen Fermate perfekt abschloss. Auf gleichem Niveau stellten beide auch „Drei Fragmente nach Hölderlin“ (1958) von Hans Werner Henze dar, wobei der schwierige epische Duktus nicht erstarrte, sondern stets elastisch blieb.

Auf stilistisch anderer Ebene bewegten sich zwei weitere Vokalwerke: „Némulat“ (1999), fünf in Originalsprache vertonte Gedichte des Ungarn István Fábián von Tomi Räisänen aus Finnland, die Bariton Dieter Müller in hörenswerter und deutlicher Intonation sang und Matthias Lassen (Klavier) und Anne Buchin (Flöte) rhythmisch markant begleiteten. Ebenso das in seriellem Tonsatz geformte „Sonett 66“ (1964, nach Shakespeare) von Aribert Reimann, das Dieter Müller mit Matthias Lassen unerwartet sinnlich interpretierte. Mysteriöse Mikromotive wendeten Daniel Sorour am Cello und Felix Kroll am Akkordeon beim „Plus III“ (1992) von Jukka Tiensu (Finnland) in funkelnden Kettenreaktionen schnell hin und her, sodass die Grenzen zwischen Komposition und Improvisation kaum wahrnehmbar waren. Solche Reflexe bezog Tomi Räisänen aufs Sternbild der südlichen Hemisphäre „Grus“ (Kranich, 2008), und Daniel Sorour konturierte mit Felix Kroll dessen antik-mystischen Glanz durch sublim variierende Timbres. Offenbar hat gerade solch ambitioniertes und zugleich ausgewogenes Repertoire eine starke Anziehungskraft entwickelt, denn am 19. Oktober 2014 hatte der kleine Saal in der Essigfabrik Lübeck fast nicht genügend Plätze, um alle Besucher aufzunehmen. Ein schöner Erfolg für die Initiative Neue Musik im Ostseeraum und auch eine Aufforderung, weiterhin als Forum des Kulturkontakts Programme dieser hervorragenden Qualität anzubieten.

Hans-Dieter Grünefeld

Totengedenken und Paradieseshoffnung

Nicht des Mauerfalls, sondern der Opfer der Kriege gedachte Kantorin Ulrike Gast in einem Konzert am 8. November in St. Jakobi. Drei Werke mit „persönlicher Geschichte“ standen auf dem Programm. Johann Sebastian Bach schrieb seine Kantate „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ zum 27. Sonntag nach Trinitatis 1731, einem Sonntag, der nur alle Jubeljahre vorkommt, und zwar dann, wenn der Ostertermin sehr früh liegt, zwischen dem 22. und 26. März. Das geschah in Bachs Amtszeit nur noch einmal, 1742.

Eine Gelegenheitsarbeit, komponiert an einem einzigen Tag und dennoch ein kleines Meisterwerk – das ist Paul Hindemiths „Trauermusik“. Der Hintergrund: Am 20. Januar 1936 starb King George V. von England. Hindemith hielt sich in London auf, verfasste im Auftrag der BBC eine Gedenkmusik; am 21. Januar. Im BBC-Konzert vom 22. Januar wurde das Stück aus der Taufe gehoben. Hindemith selber spielte den Solopart. Zum Schluss das schlichte, besonders innige Requiem von Gabriel Fauré. Fauré, Kantor an St. Madeleine in Paris, schrieb es zwischen dem Tod seines Vaters (1885) und der Mutter (1887). Nach der ersten Aufführung bei einer Prominentenbestattung fragte der Vikar, der die Trauerfeier leitete, von wem das Werk sei. Fauré outete sich als Autor und bekam den Rat, solches künftig zu unterlassen.

Die Wiedergabe der Bachkantate mit ihren markanten, synkopenreichen Rhythmen machten die begeistert mitgehenden Chorsänger, die hervorragenden Gesangssolisten sowie die Mitglieder des Philharmonischen Orchesters zu einem Erlebnis. In der Trauermusik konnte der Bratscher Nicholas Hancox sein Talent unter Beweis stellen, mit melodischen Teilen und Einwürfen zum satten, anrührenden Streichersatz. Auch dieses Werk hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

Faurés Requiem verzichtet weitgehend auf großen Gestus und äußeren Effekt. Vielleicht hatte das anno 1888 den Vikar verdrossen, dass die Komposition im Dies Irae auf das Androhen von Hölle und Verdammnis verzichtet, damit der Kirche ein Druckmittel nahm. Das weit gefächerte Stimmengeflecht entfaltete bewegende Momente. Die Mitglieder des Philharmonischen Orchesters mit Adrian Illescu als Solist und Konzertmeister waren zupackend dabei. Natalia Uzhvi fügte sich von der Hauptorgel her gut ein. Große Erfahrungen auf Opernbühnen und Konzertpodien haben die Gesangssolisten. Die dänische Sopranistin Berit Barfred Jensen sang zum Beispiel das „Pie Jesu“ mit glockenreinem Ton. Gerard Quinn konnte Vielseitigkeit zeigen. Er hatte die Basspartie der Bachkantate und die Baritonsoli bei Fauré übernommen, gestaltete überzeugend, mit viel Volumen, ohne in den Duetten bei Bach die junge Sopranistin an die Wand zu drücken. Daniel Jenz erfreute mit schlankem Tenor, mit einem angenehmen, nicht zu starkem Vibrato. Nach langem Schweigen dankte frenetischer Beifall der neuen Kantorin und ihren Mitwirkenden. *Konrad Dittrich*

Berichtigung

Im Heft 18, 8. November, Seite 320, „Die toten Dichter leben noch“, wurde Larissa Schuchardt als Verfasserin des Textbeitrages versehentlich nicht genannt. Unser Redaktionsmitglied Karl Klotz bittet Frau Schuchardt um Entschuldigung.

Lutz Seiler liest aus „Kruso“ in der Buchhandlung Hugendubel

Es war ein absolutes Highlight im Rahmen der Lesereise um den Preis der „LiteraTour Nord“ 2014/2015. Am 10.November las Lutz Seiler in der brechend vollen Lübecker Buchhandlung Hugendubel aus seinem jüngst bei Suhrkamp, Berlin, erschienenen Roman „Kruso“.

Ein starker Erzählsog prägt den interessanten und spannenden Roman, der zur Wendezeit auf der Insel Hiddensee spielt. Etliche Abschnitte muten etwas makaber, moribund und kafkaesk an. Lutz Seiler, geboren 1963 in Gera/Thüringen, lebt in Wilhelmshorst und Stockholm. Für seine Erzählungen und Gedichtbände erhielt Seiler u.a. den Ingeborg-Bachmann-Preis 2007 und für „Kruso“ den Deutschen Buchpreis 2014, vergeben vom Börsenverein des deutschen Buchhandels. Prof. Dr. Hans Wisskirchen moderierte die Soiree. Der Autor wurde nach einer regen Diskussion mit lang anhaltendem Beifall bedacht. *Lutz Gallinat*

Redaktionsschluss
für das am 6. Dezember erscheinende Heft 20 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 27. November 2014.

Marco Mauerer, Stipendiat am Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschungen, referierte im Dienstagsvortrag am 23. September

Hans Blumenberg: Die Arbeit am Mythos

Günter Kohfeldt

Hans Blumenberg, Antwerpen 1956 *(Foto: privat)*

Seit einigen Jahren widmet sich neben anderen Institutionen auch die Gemeinnützige der Aufgabe, Leben und Werk des Philosophen Hans Blumenberg (1920 – 1996) einer interessierten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Blumenberg, ein Lübecker, hat Kindheit und Jugendjahre hier verbracht. Als Schüler mit glänzenden Leistungen wurde er am Katharineum von Altersgenossen und Lehrkräften demütigend behandelt, weil seine Mutter aus einer jüdischen Familie stammte. Ein Studium war nur mit Unterbrechungen möglich, er musste untertauchen. Nach der Promotion 1947 in Kiel, habilitierte er sich 1950 ebenfalls dort. Bis 1985 lehrte er an verschiedenen Universitäten, wurde ausgezeichnet und hinterließ ein riesiges Werk, das bisher nur teilweise veröffentlicht ist. Er ist zweifellos einer der herausragenden Denker der Nachkriegszeit.

Am 23. September hielt der junge Promovend Marco Mauerer aus Hamburg in der Gemeinnützigen einen Vortrag über „Hans Blumenberg und die Arbeit am Mythos“. Er arbeitet im Rahmen eines Promotionsstipendiums über Blumenberg und zeigte sich dankbar dafür, in dessen Heimatstadt über ihn sprechen zu dürfen.

Für seinen Vortrag hatte er das Lebensthema im Werk Blumenbergs gewählt. Die kleine Schar der Zuhörer erlebte ein stringent aufgebautes, differenziert und pointiert formuliertes Gedankengebäude, in dem die Fundamente europäischer Kultur mit ihrer bis heute wirksamen Tragkraft ans Licht gehoben wurden.

Wie ist der Mensch möglich?

Marco Mauerer wollte zeigen, was Blumenbergs Werk „im Innersten zusammenhält“. Dafür ist der Begriff des Mythos eminent geeignet. Um seine Funktion zu verstehen, erweist sich ein Blick auf Blumenbergs Anthropologie als hilfreich.

Die bekannte Antithese von Mythos als zentralem Denkbild der Alten und Vernunft als dem Konzept der Moderne hat für Blumenberg keine Relevanz; deshalb ist die Frage nach seinem Menschenbild aufschlussreich. „Blumenberg bezieht... eine ganz klare Position...: Der Mensch ist ganz eindeutig ein biologisches Mängelwesen, das nur aufgrund von bestimmten Kompensationsleistungen überleben kann“, so fasste Mauerer das Ergebnis eines historischen Abrisses zu diesem Gegensatz zusammen. Statt zu fragen: „Was ist der Mensch?“ verändert Blumenberg den Schwerpunkt zu: „Wie ist der Mensch möglich?“ Damit untersucht er den Menschen „unter dem Aspekt seiner Leistungen und nicht unter dem Gesichtspunkt essentieller Eigenschaften“.

Nach vielen erfolglosen Versuchen der Menschwerdung sei es schließlich „die Entdeckung und Erfindung des Handelns auf Distanz“ gewesen, die das Überleben ermöglichte. Hier beginne die eigentliche Geschichte des Menschen, die zugleich die Geschichte seiner Kultur sei. Er schreibt: „Das Prinzip der Menschwerdung ist die Gewinnung der Distanz, auf die die Wirklichkeit im wörtlichen Sinne vom Leibe gehalten wird. Sich dieses wie jenes vom Leibe halten zu können, das ist die elementare Fähigkeit des Menschen. Sie führt vom ersten Abwehrakt durch Steinwurf bis hin zum Begriff, der die Welt in der Schreibstube versammelt, ohne daß ein Sandkorn von ihr gegenwärtig sein müßte.“

Das Tier, das trotzdem überlebt.

Diese Formulierungen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit Blumenbergs berühmter Formel vom „Absolutismus der Wirklichkeit“. Damit ist zusammengefasst die absolute Bedrohtheit des Menschen, „die totale Indifferenz der Welt gegenüber dem Menschen und seinen Bedürfnissen“. Sie wurde erfahren als ungegliedertes Zeitkontinuum, als leerer Raum von unerschlossener Weite, aus der jederzeit eine Bedrohung auftauchen kann. Alles war unbekannt, unvertraut, unbenannt.

Hinzu kommt, dass der Mensch sich nun seiner Sterblichkeit bewusst wurde. Durch diese Lage wurde er traumatisiert und musste versuchen, seine Defizite zu kompensieren. „Denn“, so formulierte Mauerer, „die Anthropogenese ist gleichzeitig eine Pathogenese.“

Der Mensch, „das Tier, das trotzdem lebt“, wie Blumenberg konstatiert, musste in dieser aussichtslosen Lage die biologische Evolution durch die instrumentelle Evolution ersetzen, er machte den Schritt von der Natur zur Kultur. „Die menschliche Kultur ist eine von der Leibesgrenze aus weit vorgeschobene Frontlinie der Auseinandersetzung mit der Natur – auch der Abblendung ihrer Übermacht durch den mythischen Prospekt, an der der Zugriff der Selektion auf Physis und Psyche des Menschen abgefangen wird.“

Vertreibung der Furcht

Diese Analyse stammt aus Blumenbergs erster großer Monographie, der 1979 erschienenen „Arbeit am Mythos“. Darin untersucht er die Maßnahmen, die der Mensch zum Aufbau der Abwehr ergreift. Er erkennt in ihrer Genese eine strukturelle Kontinuität vom Organischen zum Geistigen: Die Entstehung des Bewusstseins formiert sich gerade in der Ausbildung von Abwehrleistungen. Infolge der radikalen Bedrohtheit des organischen Systems entwickelt sich das Bewusstsein als „idealistischer Triumph der Natur über die Natur“.

Von zentraler Bedeutung innerhalb des Abwehrsystems ist der Mythos. Seine Leistungen, seine „anthropologische Funktionalität“ wurde von Marco Mauerer nun im Einzelnen vorgestellt. „Der Mythos“, so schreibt Blumenberg, „repräsentiert eine Welt von Geschichten, die den Standpunkt des Hörers in der Zeit derart lokalisiert, daß auf ihn hin der Fundus des Ungeheuerlichen und Unerträglichen abnimmt...der Mythos erzählt von der Veränderung der Gestalten zum Menschlichen hin...Die Welt verliert an Ungeheuern. Sie wird ...freundlicher... Geschichten werden erzählt, um etwas zu vertreiben. Im harmlosesten, aber nicht unwichtigsten Fall: die Zeit. Sonst und schwerer wiegend: die Furcht.“

Durch Namengebung wird die Welt vertrauter, gewinnt Gestalt, durch prägnante Orte wird die ungeordnete Weite gegliedert. Durch die Struktur der Göttermythen, die den Weg vom Chaos des Anfangs zur Ordnung des Kosmos zeigen, rückt die Furcht vor göttlicher Gewalt in den Hintergrund, wird aber nicht vergessen.

Mythos und Abhängigkeit

Zur humanen Struktur des Mythos gehöre auch seine Umwegigkeit. Im Vergleich zur monotheistischen Religion biete der antike Polytheismus Freiheit. Im ersteren realisiere sich geradezu der Absolutismus der Wirklichkeit in dem Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, das den Wunsch impliziere, die Übermacht möge stillhalten oder zumindest mit sich selbst beschäftigt bleiben. Die griechischen Götter interessieren sich dagegen vielmehr für ihre eigenen Händel und werden überdies im Sinne der Gewaltenteilung von ihren Kollegen eingeschränkt. Der Mythos schaffe Vertrautheitsbedingungen durch seine menschlichen Geschichten von den Göttern und damit durch die „Herabsetzung ihres Machtpegels“.

Humanisierung der Welt

Der Mythos sei also ein Verfahren der Humanisierung der Welt, er gestalte eine beruhigte Weltordnung mit der Aura der Liberalität. Wie aber muss man sich die Entstehung der einzelnen Mythen vorstellen? Wer hat eine Figur wie Prometheus erfunden?

Hier betont Blumenberg die Selektionsleistung der mündlichen Tradition: Was vor dem Gericht der Zuhörer Bestand hatte, was also weiter erzählt wurde, das hatte offensichtlich seine Funktion erfüllt. In diesem „Darwinismus der Verbalität“ war Mythos immer schon in die Rezeption übergegangen, lange bevor am Ende die Geschichte aufgeschrieben wurde.

Beispiele dafür sind unsterbliche Figuren wie die des Prometheus: Als Überbringer des Feuers ist er die Mythos gewordene Gestalt der kulturellen Existenz des Menschen, als solche zeigt er auch Zeus seine Grenzen auf.

Und er kann immer wieder Identifikationsfigur werden, wie der junge Goethe beweist. Jedes Zeitalter betone am einzelnen Mythologem, was ihm jeweils wichtig sei und treibe dabei weitere Prägnanzen hervor.

Mythos als Form der Vernünftigkeit

Für Blumenberg gibt es keinen Widerspruch zwischen Vernunft und Mythos. Dieser selbst ist eine Form der Vernünftigkeit. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Vernunft überfordern den Einzelnen mit der schieren Fülle ihrer Hervorbringungen. Er kann ihre Ergebnisse nicht sinnvoll in sein eigenes Leben integrieren. Die Welt als theoretisches Faktum ist nicht kompatibel mit der für den Einzelnen bedeutsamen Lebenswelt.

Blumenberg stellt fest: „Wir tragen schwer an der Masse des Wissens, die niemand gehört, die keinem mehr das Bewußtsein vermittelt, es sei diese Art von Wahrheit, die uns bei irgendeinem Grad ihrer Vermehrung frei machen würde.“

Mythen erklären nichts; dennoch haben sie sich mit dem Erscheinen der Wissenschaft nicht erledigt. Die „Arbeit am Stoff der Lebenswelt“ endet nicht, der Einzelne betreibt sie, um Bedeutsamkeit, um Sinn in den ungeordneten Elementen der Erfahrung zu finden.

Die vitale Leistung des Mythos bzw. des Mythisierens bei diesem Bemühen zeigte der Referent abschließend an aktuellen Beispielen: an neuen Mythen der Philosophie oder Psychoanalyse, an Ereignissen aus der NS-Zeit und ihrer Verarbeitung, an schöner Literatur sowie an Deutungen der Person Blumenbergs.

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER
www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mühlenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2014

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS